78. Jahrgang · Nr. 2 · Herbst 2023

Pfarrblatt

Dompfarre St. Stephan



Lebe im Heute!

Schwerpunkt — Nicht gestern. Nicht morgen. Heute!

Dompfarre — In memoriam Weihbischof Krätzl und P. Benno · Stephanerfest · Rätsel AEIOU

Spirituelles — Gebet: Wenn Gott uns heimführt · Hl. Margareta · Wegzeichen: Hl. Nepomuk

Lesestoff — Sprechen ohne zu verletzen · Wider die Gottvergessenheit · Der Steffl

Inhalt

- Editorial 2
- Wort des Dompfarrers 3
- Solo per oggi – Nur für heute 4
- Warum Aufschieben keine Lösung ist 6
- Im Heute leben 7
- Hoffnung? Heute? Unbedingt! 9
- »... und das ist heute« 10
- Die gute Nachricht – Provokation und Anspruch 11
- Ein Wunder? 12
- Gottes große Sehnsucht nach uns 13
- Jesus – manchmal sehr irritierend 14
- Das Paradies beginnt schon im Heute 15
- Stehen wir also endlich einmal auf! 17
- Zehren von jenem Morgenlicht 18
- Heute schaffe ich es! 19
- Live-Musik – Der Turbo der Gefühle 20
- Der Wert und die Kostbarkeit des Augenblicks 21
- »Leben im Heute« bedeutet für mich ... 22
- 80. Geburtstag Maja Keglević 25
- 70. Geburtstag Karin Domany 25
- Nachrufe auf Weihbischof Krätzl 26
- Im Gedenken an P. Benno Mikocki 27
- Erstkommunion 28
- Wo zwei oder drei ... 29
- Stephanerfest 30
- Stefflkirtag 2023 30
- Bibelnacht im Dom 31
- Blitzlichter aus St. Stephan 32
- Lange Nacht der Kirchen 33
- Sprechen ohne zu verletzen 34
- Wider die Gottvergessenheit 34
- Steffl 35
- Mein Lieblingsgebet 36
- Wegzeichen des Glaubens 37
- Die hl. Margareta von Antiochien 38
- Ehrung für OA Ignaz Hochholzer 39
- IMPULS_St. Stephan 39
- Aus dem Archiv 40
- Das Rätsel des AEIOU 41
- Firmung in St. Stephan 42
- Chronik 43
- Termine 44
- Flohmärkte in St. Stephan 46
- Zum Nachdenken 48
- Impressum 48

Editorial

Heute!



„Wissen Sie, ich bin eine Wegwarte", sagte sie. Etwas ratlos betrachtete ich das freundliche Gesicht meines Gegenübers, das eine große, innere Ruhe ausstrahlte. „Die Wegwarte ist eine Blume", fuhr die Frau fort, „mit vielen wunderschönen, blauen Blüten. Und: man kann diese Blume nicht brechen." Da wusste ich natürlich sofort, welche Pflanze sie damit meinte: jenes krautartige Gewächs, das dort wächst, wo sonst nichts wächst. An Straßen- und Wegrändern, oft den ganzen Tag Sonne, Hitze, Lärm und Staub ausgesetzt, trotzt es diesen lebensfeindlichen Bedingungen und verbreitet Hoffnung. Eine Blume wie diese Frau, die ein sehr schwieriges Leben hatte, und trotz allem: sie blühte. Jeden Tag aufs Neue.

Solche Menschen beeindrucken mich. Vielleicht hatte diese Frau auch einmal so eine Begegnung wie vor 2000 Jahren die Hirten auf dem Feld vor Betlehem oder der Zöllner Zachäus. Sie haben erfahren: Gott ist *heute* bei uns. Nicht nur „im Anfang" bei der Schöpfung der Welt. Und nicht nur am Ende des Lebens, im Himmel. Sondern heute. Beim Evangelisten Lukas finden sich mehrere solche Textstellen, die auf das „Heute" Bezug nehmen und in dieser Ausgabe lesen Sie Beiträge dazu, wie Menschen diese Erfahrungen gegenwärtig betrachten.

Heute vertrauen

Dieses Thema „heute" beschäftigt mich schon recht lange, bin ich doch ein Mensch, der leider dazu tendiert, Unangenehmes oder manchmal auch Erfreuliches aufzuschieben. Weil sich Dringendes und Drängendes dazwischen zwängt. Wenn ich dann am Ende des Tages müde und unzufrieden bin, weil heute für das Wichtige zu wenig Zeit blieb oder ich meine To-do-Liste nicht geschafft habe, sind mir die Worte „Nur für heute" des hl. Papst Johannes XXIII. eine Ermutigung. Wenn ich das Heute geplant und versucht habe, in Ruhe, aber beharrlich meine Aufgaben zu erfüllen, darf ich alles Offene, Unfertige, Missglückte in die Hände Gottes legen. Ich muss mir darüber keine weiteren Gedanken machen. Ich brauche nicht mit mir oder anderen über versäumte Gelegenheiten zu hadern. Es gibt den Einen, der es gut meint mit mir und der einen guten Plan für mich hat (auch wenn sich dieser in einem bestimmten Moment vielleicht noch nicht erschlossen hat). Ich darf das Heute gelassen als Geschenk betrachten. So wie es Rainer Maria Rilke in einem Gedicht formuliert hat:

Du musst das Leben nicht verstehen,
dann wird es werden wie ein Fest.
Und lass dir jeden Tag geschehen
so wie ein Kind im Weitergehen
von jedem Wehen
sich viele Blüten schenken lässt.

Jeden Tag versuchen, in dem tiefen Vertrauen zu leben, dass Gott mir heute begegnen möchte, in den Menschen, in der Arbeit, im Ausruhen, im Feiern, in der Stille – das bedeutet für mich: im Heute leben. Dass dieses Vertrauen nicht vom Himmel fällt, sondern langsam und tief im Herzen wachsen muss, weiß ich selbst nur zu gut. Die Wegwarte kann auch nur deswegen bestehen, weil sie tiefe Wurzeln hat. Blumen am Wegrand oder der Blick auf eine Uhr (nicht nur des Stephansdoms) können mich im Alltag immer wieder daran erinnern, dass dieser Tag ein Geschenk ist und dass Gott, der Herr der Zeit, zu mir spricht: Ich hätte Zeit. Heute! Jetzt!



Herzlich, Ihre Birgit Staudinger

Martin Staudinger

Liebe Freunde!

Der Sommer ist für mich eine gute Gelegenheit nachzudenken, wohin mein Leben geht. Der Luxus der Freizeit und der Muße – gerade im Urlaub – ermöglicht es, meinen Lebenskompass neu wahrzunehmen. Wenn ich das Heute richtig erfahren will, macht es Sinn, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, dass ich meiner Zukunft nicht im Wege stehe. Seit vielen Jahren ist mir meine körperliche Gesundheit gerade wegen prekärer Erfahrungen ein Grundanliegen. Was bin ich imstande dafür zu tun? Und was wird sich in meinem Leben wahrscheinlich nicht entscheidend ändern lassen? Viele Lebensratgeber bieten sich dafür an. Ein Weltbestseller war mir vor fünf Jahren eine anregende Hilfe. Der deutsche Wissenschaftsjournalist und Erfolgsautor Bas Kast hat in seinem Buch „Der Ernährungskompass" der Ernährung eine neue Bedeutsamkeit verliehen. Jetzt hat er ein weiteres Buch mit größerem Horizont veröffentlicht: „Kompass für die Seele. Das Fazit neuester Studien zu Resilienz und innerer Stärke".

Kompass meiner Seele

Was kann ich heute tun, um stark und widerstandsfähig allen Herausforderungen der Gegenwart so zu begegnen, dass mich meine innere Stimme gut führt? Für mich ist der Kompass meiner Seele mein immer neu zu prüfendes Gewissen als Stimme Gottes in mir. Dafür aufmerksamer zu werden, kann ich nicht nur dem Gebet und der Meditation überlassen, sondern ich darf und muss mir ein gerütteltes Maß an Bewegung und Sport vornehmen, will ich die nächsten Lebensjahrzehnte nicht eingeschränkt erleben. Vermag allein eine Stunde Spaziergang im Wald oder das aufmerksame Betrachten eines Sternenhimmels mir nicht viel mehr zu geben als stundenlanges Grübeln, ob ich im Leben etwas versäume? Wie vermag ich in der Schule der Lebenskunst zu wachsen? Aufmerksam das Heute zu nutzen, ist die beste Investition in die Zukunft.

Wenn ich auch meinen Träumen der Nacht nachspüre und mich der Realität meines Unterbewusstseins stelle, dann wird mir eine gewisse Ruhe selbst bei den größten Aufregungen und Umbrüchen meines Lebens geschenkt werden. Die Lektüre eines aufbauenden Buches, der Genuss bewusst gewählter Musik werden mich stärker soziale Begegnungsformen suchen lassen, in denen nicht nur anregender Austausch gepflegt wird, sondern auch die Lebensfreude und das Feiern nicht zu kurz kommen. Für eine bestimmte Zeit auch auf Handy und Social Media zu verzichten, wird keinen Verlust, sondern einen Mehrwert im Urlaub und hoffentlich auch im Alltag darstellen.

Gesellschaftliche Lebensrelevanz der Kirchen

Auch die oft antiquiert wirkenden Formen der Gottesdienste sind lebensförderlich, wenn sie das Heute nicht aus dem Blick verlieren und sich nicht hinter Formalismen und einer abgehobenen Sprache verstecken.

Viele sehen die Zukunft der Kirche nicht nur in unserem Land sehr negativ und trauen ihr keine gesellschaftsrelevante Bedeutung zu. Ich vertraue zwar nicht



der rosaroten Brille, die die Probleme einfach wegretuschiert, dennoch bin ich von der gesellschaftlichen Lebensrelevanz der Kirchen und Religionen überzeugt. In diesem Konzert der wiedererwachenden Sehnsucht nach Spiritualität dürfen wir Christen uns als gefragte Gesprächs- und Lebensbegleiter erkennen.

Für die Schifffahrt meines Lebens ist der Blick auf meinen Seelenkompass ein sehr taugliches Nahrungs- und Lebensmittel. Gerade auch für Zeiten der persönlichen Krise zitiert Bas Kast den Dichter Albert Camus: „Mitten im Winter erfuhr ich endlich, dass in mir ein unvergänglicher, unbesiegbarer Sommer ist."

Mit den besten Grüßen und Segenswünschen für alle Jahreszeiten Ihres Lebens

Ihr dankbarer und fürbittender

Toni Faber





Dompfarrer: Suzy Stöckl | Titelbild: Franz Kerschbaum

Titelseite: Nördliche Uhr (links vom Riesentor) an der Westfassade der Domkirche. Seit 1862 befinden sich in den beiden ursprünglichen romanischen Rosetten zwei Uhren. Das Ziffernblatt der linken analogen Uhr wurde nach dem 2. Weltkrieg neu gestaltet: Auf weißem Glas sind mit eingebrannter Malerei die Themen Vergänglichkeit, Leben und Tod dargestellt. Die rechte Uhr war die erste „digitale" Uhr Wiens: Denn die Zeit wird nicht mit Zeigern, sondern alle fünf Minuten durch Umklappen der Ziffern in der Mitte des Uhrblattes angezeigt. Die Uhrscheibe zeigt Sonne, Mond und die zwölf Tierkreiszeichen. (Fotos: Franz Kerschbaum)

Solo per oggi – Nur für heute

„Oh Gott, dieser Mann wird eine Katastrophe im Fernsehen“, soll Angelo Giuseppe Roncalli gesagt haben, kurz nachdem er am 28. Oktober 1958 zum Papst gewählt worden war und sich im weißen Papsttalar im Spiegel betrachtet hatte. „Ich bin nicht schön, schaut meine Ohren an“, sagte er bei seiner ersten Ansprache an die Mitarbeiter im Vatikan, „aber ihr werdet es gut bei mir haben!“ Große Ohren, wache Augen und ein empathisches Herz – damit hat Johannes XXIII. die „Zeichen der Zeit“, die Sehnsucht der Menschen und die Eingebungen des Geistes gut wahrnehmen können. Von Hubert Gaisbauer

Johannes XXIII. war „der Papst der Folgsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist“ – *il Papa della docilità allo Spirito Santo* – hat Papst Franziskus bei der Heiligsprechung gesagt, am „Sonntag der Barmherzigkeit“ des Jahres 2014. Eine „Eingebung des Geistes“ hat Johannes XXIII. selbst die Idee für das II. Vatikanische Konzil genannt.

Ein ihm zugeschriebener Text hat unter dem Titel „Nur für heute“ – „*Solo per oggi*“ große Popularität erlangt. Wenn diese „Zehn Gebote der Gelassenheit“ auch nicht nachweislich aus seiner Hand stammen – oder aus seiner kleinen Schreibmaschine, sie atmen seinen Geist, der auch in den herzerwärmenden Briefen an seine Familie in Sotto il Monte zu spüren ist. Es sind fast tausend Briefe, in denen er seinen Verwandten Ratschläge gibt, wie man ein „gutes Leben“ führen kann. Dass zwischen den Familien der Geschwister nicht immer die christlichste Eintracht herrschte, war ja eine der großen Sorgen des geistlichen Bruders.

„Sag nicht alles, was du weißt.“

Wichtige Leitsätze für sein eigenes Leben hatte er bereits in früher Kindheit von Don Rebuzzini, seinem Taufpriester in Sotto il Monte, empfangen. Immer wenn er zum Ministrieren in das Pfarrhaus kam, fiel sein Blick auf den eingerahmten Spruch: „Glaub nicht alles, was du hörst – Urteile nicht über alles, was du siehst – Tu nicht alles, wozu du imstande bist – Sag nicht alles, was du weißt – schweige, lies, bete!“ Das Schweigen ist Don Roncalli lebenslang schwer gefallen. „Herr, stell eine Schranke vor das Tor meiner Lippen!“, betet er einmal. Und unwillkürlich muss man an Papageno denken, der ein Schloss vor den Mund gehängt bekommt, weil er – wie „*il Papa buono*“ – gerne geredet und gegessen hat.

Solo per oggi – Nur für heute

Nur für heute werde ich mich bemühen, den Tag zu erleben, ohne das Problem meines Lebens auf einmal lösen zu wollen.

Nur für heute werde ich mit größter Sorgfalt auf mein Auftreten achten. Ich werde niemanden kritisieren, werde nicht danach streben, die anderen zu korrigieren oder zu verbessern. Nur mich selbst.

Nur für heute werde ich in der Gewissheit glücklich sein, dass ich geschaffen bin, glücklich zu sein, nicht nur in der anderen Welt, sondern auch schon in dieser.

Nur für heute werde ich mich an die Umstände anpassen, ohne zu verlangen, dass sich die Umstände an meine Wünsche anpassen.

Nur für heute werde ich zehn Minuten meiner Zeit der Stille widmen und Gott zuhören. Wie die Nahrung für das Leben des Leibes notwendig ist, so ist das Horchen auf Gott in der Stille notwendig für das Leben der Seele.

Nur für heute werde ich eine gute Tat vollbringen. Und ich werde sie niemandem erzählen.

Nur für heute werde ich etwas tun, wozu ich keine Lust habe, es zu tun. Sollte ich mich in meinen Gedanken verletzt fühlen, werde ich dafür sorgen, dass es niemand merkt.

Nur für heute will ich mir ein genaues Programm vornehmen. Auch wenn ich mich nicht daran halten werde – ich werde den Tag planen. Ich werde mich besonders vor zwei Übeln hüten: vor der Hetze und vor der Unentschlossenheit.

Nur für heute werde ich fest glauben – selbst, wenn die Umstände das Gegenteil zeigen sollten –, dass die gütige Vorsehung sich um mich kümmert, als gäbe es sonst niemanden auf der Welt.

Nur für heute will ich keine Angst haben. Ganz besonders nicht davor, mich an allem zu freuen, was schön ist – und an die Liebe zu glauben.

(Dekalog der Gelassenheit nach täglichen Vorsätzen von Papst Johannes XXIII.)

„Gott ist alles: ich bin nichts. Das ist für heute genug.“

Ein wichtiges Zeugnis des heiligen Papstes ist das „Geistliche Tagebuch“, in dem er sich während der sechzig Jahre seines klerikalen Lebens Rechenschaft über Fortschritte und Rückfälle im Glauben gibt. Im Advent 1902 beginnt der gerade Einundzwanzigjährige ein neues Notizheft mit den Worten: „*Dio è tutto: io sono nulla. E per oggi basta*“. „Gott ist alles: ich bin nichts. Das ist für heute genug.“ Das heißt für den jungen Roncalli, dass er spürt, er ist für Gott so wichtig, „als gäbe es niemanden sonst auf der Welt.“ Kurz nach seiner Wahl zum Papst hat er gesagt: „*Mir scheint, ich bin ein leerer Sack, den der Heilige Geist unversehens mit Kraft füllt.*“

Johannes XXIII. hat seine Tage sehr bewusst gelebt. Täglich hat er in einen Tageskalender eingetragen, was sich „heute“ ereignet hat. So ist zum Beispiel am 25. November 1961, seinem 80. Geburtstag, zu lesen: „Tag heiterer Ruhe und Gnade. Am Morgen Brevier. Heilige Messe um acht, dann eine erfreuliche Audienz mit einer Pilgergruppe aus Österreich und Kardinal König – *nostro diàlogo assai gustato* –



Tagebuchnotiz von Papst Johannes XXIII. vom 25. November 1961: „Tag heiterer Ruhe und Gnade. Am Morgen Brevier. Heilige Messe um acht, dann eine erfreuliche Audienz mit einer Pilgergruppe aus Österreich und Kardinal König."

unser Gespräch habe ich sehr genossen." Im Wiener Kardinal König-Archiv ist das dazugehörige Foto zu finden.

Aggiornamento – sich jeden Tag um ein besseres Verständnis des Evangeliums bemühen

Untrennbar mit Johannes XXIII. verbunden sind natürlich das Konzil und das damit verbundene Signalwort *„Aggiornamento"*. Dieses Wort hat Johannes XXIII. eingeführt. Er wollte damit die Kirche „an das Heute heranführen" und auf die aktuellen Fragen der Zeit einstellen. Es ging ihm um „ein neues, radikales Eintauchen in den überlieferten Glauben mit dem Ziel, das Leben der Kirche zu erneuern im Geist der Freundschaft mit den Menschen", wie Giuseppe Alberigo, der profilierteste Konzilshistoriker geschrieben hat. Johannes XXIII. hat es vor sechzig Jahren auf dem Sterbebett so diktiert: „Nicht das Evangelium ist es, das sich verändert, wir sind es, die gerade anfangen, es besser zu verstehen." *Aggiornamento* heißt also, sich jeden Tag um ein besseres Verständnis des Evangeliums zu bemühen: um Weitergabe und Verbreitung des Fundaments in Glaubensfragen – in zeitgemäßer Sprache.

Sein wichtigstes kirchliches Dokument ist die Enzyklika „Pacem in Terris" – Friede auf Erden. Gerichtet nicht nur an die katholische Welt, sondern erstmals „an alle Menschen guten Willens". Veröffentlicht wurde sie vor 60 Jahren, am Gründonnertag 1963, fünfundfünfzig Tage vor seinem Tod. Sie ist heute genau so aktuell wie damals.

„Jeder Tag ist gut, um geboren zu werden, jeder Tag ist gut, um zu sterben."

In einer seiner letzten Predigten hat Johannes XXIII. gesagt: *„Ogni giorno è buono per nascere; ogni giorno è buono per morire"* – „Jeder Tag ist gut, um geboren zu werden, jeder Tag ist gut, um zu sterben." Das wichtigste Vermächtnis des *Papa buono*, des „Guten Papstes": „Niemand ist ausgeschlossen aus der Liebe Christi, der für alle gestorben ist, für alle." ■

Hubert Gaisbauer verfasste zwei Bücher über Johannes XXIII.: „Ruhig und froh lebe ich weiter – Älter werden mit Johannes XXIII.", Wiener Dom Verlag 2011 und „Ein Heiliger kann jeder werden – Lebendig glauben mit Johannes XXIII.", Tyrolia-Verlag Innsbruck-Wien 2014



Hubert Gaisbauer ist Hörfunkpionier und Publizist.

Gaisbauer: privat | Johannes XXIII.: Kardinal König-Archiv

Die Autoren

Monika Ballwein, Sängerin, dipl. Gesangspädagogin, Chorleiterin, Coach
Margareta Chwatal, Domführerin von St. Stephan
Mag. Karin Domany, pens. Religionspädagogin, Pfarrgemeinderätin von St. Stephan
Toni Faber, Dompfarrer von St. Stephan
Dr. Johannes Eckert OSB, Abt der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München und Andechs
Dr. Annemarie Fenzl, Leiterin des Kardinal König-Archivs, ehem. Leiterin des Diözesanarchivs Wien
MMag. Markus Figl, Bezirksvorsteher Innere Stadt Wien
Mag. DDr. Ingrid Fischer, Wiener Theologische Kurse, Programmleiterin der Akademie am Dom
Mag. Heinrich Foglar-Deinhardstein, LL.M., Rechtsanwalt, Mitglied des Vermögensverwaltungsrates der Dompfarre St. Stephan
Prof. Hubert Gaisbauer, Publizist, ehem. Leiter der Abteilung Religion bei ORF Radio
Univ.-Prof. i.R. Dr. Maximilian Gottschlich, emeritierter Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Uni Wien, Buchautor
Reinhard H. Gruber MA, Domarchivar von St. Stephan
Mag. Doris Helmberger-Fleckl, Chefredakteurin der Wochenzeitung „Die Furche"
Susanna Hirschler, Schauspielerin, Sängerin
Oberrätin Mag.ª Alexandra Keisler-Dité, Gefangenenseelsorgerin der Erzdiözese Wien
Dr. Renate Kohn, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Mittelalterforschung
Mag. Brigitte Krautgartner, ORF-Journalistin, Buchautorin
Prior P. Maximilian Krenn OSB, Mag. theol., Stift Göttweig, Leiter des Exerzitienhauses
Mag. Dr. Nicole Kröll, BA MA, Klassische Philologin, Historikerin, Mitarbeiterin des Diözesanarchivs Wien
Missy May, (bürgerl. Name: Stephanie Wanasek-Stauffer), Sängerin, Schauspielerin, Moderatorin
Eva Pinkelnig, Skispringerin, Sportlerin des Heeressportzentrums des Österr. Bundesheers
HRin Mag. Andrea Pinz, Leiterin des Erzbischöflichen Amts für Schule und Bildung der ED Wien
Claudia Plakolm, Staatssekretärin für Jugend und Zivildienst, österr. Bundeskanzleramt
Prim. Dr. Georg Psota, Chefarzt, Kuratorium für Psychosoziale Dienste in Wien
Julia Schnizlein MA, Pfarrerin der Lutherischen Stadtkirche Wien
Michael Schottenberg, Schauspieler, Regisseur, Autor
Dr. Roland Schwarz, Referent bei den Theol. Kursen und beim Kath. Bildungswerk
Mag. (FH) Klaus Schwertner, Direktor der Caritas der Erzdiözese Wien
Mag. Birgit Staudinger, Theologin
Kammersänger Clemens Unterreiner, Sänger der Wiener Staatsoper
emer. Univ.-Prof. Dr. Kan. Josef Weismayer, Inst. für Dogmatische Theologie der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien, emer. Domkustos
emer. Univ Prof. Dr. Dr. Paul M. Zulehner, Inst. für Praktische Theologie, Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien, Buchautor

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit Staudinger
Lektorat: Mag. Karin Domany, Reinhard H. Gruber MA, Mag. Barbara Masin MA, Daniela Tollmann
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni Faber, Diakon Ing. Erwin Boff, Mag. Karin Domany, Mag. Heinrich Foglar-Deinhardstein, Reinhard H. Gruber MA, Anneliese Höbart, unter der Mitarbeit von Christian Herrlich MA

Warum Aufschieben keine Lösung ist

Es ist menschlich, ein gewisses Unbehagen zu verspüren, das mit der Erledigung einer bestimmten Aufgabe verbunden ist, das dazu führt, das Vorhaben zu verschieben. Aus „heute“ wird „morgen“ oder „übermorgen“ oder „nie“. Die Änderung der Perspektive auf das Leben kann helfen. Gedanken der evangelischen Pfarrerin Julia Schnizlein

Ein Mann klopft an die Zimmertür seines Sohnes und ruft: „Thomas, wach auf!“

Thomas ruft zurück: „Ich mag nicht aufstehen, Papa!“

Darauf der Vater noch lauter: „Steh auf, du musst in die Schule!“

„Ich will nicht in die Schule gehen!“, mault der Sohn.

„Warum denn nicht“, fragt der Vater.

„Aus drei Gründen“, sagt Thomas. „Erstens ist es langweilig, zweitens ärgern mich die Kinder und drittens kann ich die Schule nicht ausstehen.“

Der Vater erwidert: „So, dann sag ich dir drei Gründe, wieso du doch in die Schule musst. Erstens ist es deine Pflicht, zweitens bist du 45 Jahre alt und drittens bist du der Klassenvorstand.“

Vielleicht lachen Sie jetzt über diese Anekdote – oder schmunzeln zumindest. Aber vielleicht kommt Ihnen das Verhalten von Thomas ja auch bekannt vor. Denn es gibt Dinge und Aufgaben, vor denen würde man sich am liebsten verstecken, die Decke über den Kopf ziehen oder den Kopf in den Sand stecken. Für manche Menschen ist die Steuererklärung so eine unangenehme Aufgabe. Andere scheuen den Arztbesuch. Wieder andere schieben unangenehme Telefonate vor sich her und fast niemand stürzt sich voll Vorfreude auf das längst überfällige Erstellen des Testaments oder der Vorsorgevollmacht.



Memento mori (lateinisch, sinngemäß „sei dir bewusst, dass du sterben musst“) – ein Totenkopf als Weihwasserbecken beim äußeren Abgang zu den Katakomben an der Nordseite des Doms.

Wohl jeder Mensch kennt solch ein Aufschiebeverhalten. Es ist nicht neu und es hat sogar einen Namen – man nennt es Prokrastination – also „auf morgen“-Verschieben. Aber auch wenn dieses Prokrastinieren beliebt ist, ist es noch lange nicht effizient. Denn leider ist aufgeschoben nicht aufgehoben. Stattdessen wird die Zeit, die unliebsamen Aufgaben zu bewältigen, kürzer. Der Teufelskreis wird enger und der Druck größer. Und manchmal ist es dann tatsächlich zu spät.

Ihr wisst nicht, was morgen sein wird…

Die Bibel legt daher immer wieder großen Wert auf das Heute und das Hier und Jetzt. Das Morgen kommt hingegen nicht so gut weg. So heißt es zum Beispiel im Jakobus-Brief: „Ihr wisst nicht, was morgen sein wird. Was ist euer Leben? Ein Rauch seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet.“

Und umgekehrt heißt es im Epheserbrief „So seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und kauft die Zeit aus, denn die Tage sind böse.“

„Kauf die Zeit aus“… das erinnert an das berühmte „Carpe diem“, also „nutze den Tag“ vom römischen Dichter Horaz. Der Volksmund drückt es so aus: „Verschiebe nicht auf morgen, was du heute kannst besorgen.“

Was Sterbende am meisten bereuen

Dass dies keine bloße Plattitüde ist, merken manche Menschen leider erst zum Ende ihres Lebens, wie die Palliativpflegerin Bronnie Ware in ihrem Buch „5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen“ beschreibt. Ware begleitet Patienten in den Tod und hört in den letzten Tagen und Stunden in den Gesprächen mit den Sterbenden meist das gleiche Bedauern darüber, das Leben nicht gebührend gelebt zu haben. Manche sagen: „Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, mein eigenes Leben zu leben.“ Oder: „ich wünschte, ich hätte es gewagt, meine Gefühle auszudrücken.“ Manche bedauern, den Kontakt zu Familie oder Freunden nicht gepflegt, andere bereuen wichtige Entscheidungen nicht getroffen zu haben.

Am Ende des Lebens wiegen jedenfalls immer jene Dinge schwerer, die man unterlassen und verschoben hat, als diejenigen, die man getan hat. Insofern können wir von Sterbenden viel über das Leben lernen, denn wie heißt es schon in Psalm 39: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Klug zu sein heißt, im Hier und Heute zu leben. Klug zu sein bedeutet, „weise“ zu leben, also umsichtig, verantwortungsbewusst und nachhaltig. Klug zu sein heißt, sich immer von der Liebe leiten zu lassen, so wie es Meister Eckhart schon im 14. Jahrhundert ausgedrückt hat: „Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart. Der bedeutendste Mensch ist immer der, der dir gerade gegenübersteht. Das notwendigste Werk ist stets die Liebe.“ ■

(Anm. der Red.: die Bibelstellen dieses Beitrags sind aus der 2017 revidierten Übersetzung Martin Luthers entnommen.)



Julia Schnizlein ist Pfarrerin der Lutherischen Stadtkirche Wien.

Schnizlein: privat | Franz Kerschbaum

*Der Evangelist Lukas betont in seinem Evangelium mehrfach: Gott möchte uns **heute** begegnen.*



Im Heute leben

Sich nicht von den Erinnerungen an die Vergangenheit oder den Sorgen um die Zukunft lähmen zu lassen, ist eine Lebenskunst. Das Lukas-Evangelium kann als Leitfaden dienen, sich auf die Suche nach Gottes Spur im Heute zu begeben. Von Abt Johannes Eckert

Heute – so lautet seit über vierzig Jahren der programmatische Titel der Nachrichtensendung des Zweiten Deutschen Fernsehens. Im Unterschied zur ARD mit ihrer Tagesschau, bei der in einer Rückschau der Tag Revue passiert, soll mit dem Namen „Heute" die Aktualität der Sendung unterstrichen werden: Es geht um das Heute! Heute ist nicht Schnee von gestern, eine nostalgische Rückschau auf das Vergangene.

Heute ist ebenso nicht morgen, die Vertröstung auf die Zukunft nach dem Motto: Morgen, morgen, nur nicht heute... Heute ist aktuell, so dass – manchmal im Blick auf den Titel der Nachrichtensendung angesprochen – einem humorvoll die Frage gestellt wird: „Hast Du gestern Heute gesehen oder hast Du gestern Heute verpasst?"

Das Heute verpassen ist eine Erfahrung, die wir wahrscheinlich alle kennen. Am Abend fragen wir uns manchmal: „Was war denn heute alles los?" Auch verlieren wir als Erwachsene schnell die Sensibilität für das Heute, weil uns einerseits die Erinnerungen an die Vergangenheit gefangen halten. Wir träumen von der guten alten Zeit und sehen gar nicht die Chancen, die uns heute begegnen. Ebenso belasten uns Erfahrungen, die wir einmal gemacht haben, so dass wir nicht mehr offen sind für das, was uns gegenwärtig herausfordert.

Andererseits sind wir häufig zu sehr mit der Zukunftsplanung beschäftigt. Es gilt, Visionen zu entwickeln, Risiken zu kalkulieren, Termine zu vereinbaren und vieles andere mehr. Wir wollen die Zukunft in den Griff bekommen. Aber dieser Blick nach vorne kann uns behindern, die Herausforderungen im Heute ernst zu nehmen. Oft ist es gar nicht so einfach, bewusst im Heute zu leben.

Von Kindern lernen

Für mich ist es immer wieder faszinierend, wie kleine Kinder ganz und gar gegenwärtig leben können, wenn sie sich etwa im Spiel völlig auf ihre Phantasiewelt einlassen. Sie leben spontan im Jetzt und weder die ängstliche Sorge um morgen, noch die Erinnerung an das Gestern beschäftigt sie. „Jetzt spiele ich Indianer, jetzt habe ich Hunger, jetzt möchte ich die Oma besuchen." Für sie ist die Gegenwart die wichtigste aller Zeiten! Sie verpassen nicht das Heute!

Manchmal erfahren auch wir Erwachsene, wie das Heute unerwartet in unser Leben einbricht. Überraschend begegnen wir einem alten Freund. Wir freuen uns über das Wiedersehen, genießen den Glücksmoment und die Zeit scheint stehen zu bleiben.

Freilich kann Gleiches auch auf unangenehme Weise geschehen beispielsweise durch einen Schicksalsschlag oder einen Unglücksfall. Alles andere, was uns gerade beschäftigt, wird von einem Augenblick auf den anderen zweitrangig und die schwierige Situation der Gegenwart bündelt sämtliche Kräfte. Auch in solchen Situationen erfahren wir, wie die Zeit stehen bleibt.

Im Heute auf der Spurensuche Gottes

Von der Wortbedeutung meint „heute", abgeleitet von „hiu-tagu" einfach „an diesem Tag". Das umschreibt auch das ▶

Franz Kerschbaum

Nicht gestern. Nicht morgen. Heute!

lateinische Wort „hodie“. Es setzt sich zusammen aus „hoc dies“ – dieser Tag. „Das Heute – dieser Tag“ ist uns aufgegeben. Die Gegenwart – der heutige Tag ist die wichtigste aller Zeiten, wie wir von Kindern lernen können. Wir könnten auch festhalten: Heute ist aktuell.

Das war auch vor 60 Jahren das große Anliegen von Papst Johannes XXIII. Mit dem Schlagwort „Aggiornamento – Verheutigung“ forderte er eine grundlegende Erneuerung der Kirche. Durch eine konsequente Hinwendung der Gläubigen auf das Heute sollte diese geschehen, wie es der Untertitel der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanums verdeutlicht: „Die Kirche in der Welt von heute“.

„Aggiornamento“, das wortwörtlich übersetzt „auf den Tag bringen“ meint, bedeutet, im Heute auf die Spurensuche Gottes zu gehen, die Zeichen der Zeit zu deuten und diese mit dem Evangelium – der Frohen Botschaft – in Kontakt zu bringen. Das Evangelium soll auf den Tag gebracht werden. Wir könnten auch von einem „Update“ sprechen.

Es gilt, die Lebenswirklichkeit unserer Zeit mit ihren Herausforderungen und Chancen ernst zu nehmen, diese nicht zu verteufeln, sondern bei ihnen anzusetzen. Sie sind uns heute von Gott aufgegeben! Daher ist es unser Auftrag als Christen, nach den Zeichen der Zeit zu suchen und darin Spuren des Evangeliums zu entdecken.

Letztlich geht es dabei um den Auftrag, das Evangelium so an den Tag zu legen, dass es „Menschen von Heute“ zum Leben verhilft. Denn nichts anderes hatte Jesus im Sinn.



Abt Johannes Eckert OSB leitet die Benediktinerabtei St. Bonifaz in München und Andechs.

Jesus und die „Leute von heute“

Dieser Herausforderung der Vergegenwärtigung hat sich in seiner Zeit, ca. 80 nach Christus der Evangelist Lukas gestellt. Ca. 50 Jahre nach dem Tod Jesu stellt er sich die Frage, was in seiner Gemeinde die Menschen bewegt. Mit seinem Evangelium, das er für sie niederschreibt, will er ihnen helfen, ihr Heute zu meistern und in ihrer konkreten Gegenwart auf die Spurensuche Gottes zu gehen. Lukas ist davon überzeugt, dass der Auferstandene im Heute der Gemeinde gegenwärtig ist. An entscheidenden Stellen seines Evangeliums sowie der Apostelgeschichte fügt er daher das Wörtchen Heute ein. Wir hören es auf den Feldern von Betlehem: „Heute ist Euch der Retter geboren!“ Ebenso bei der Kreuzigung: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradies sein.“ So hilft Lukas auch uns, 2000 Jahre nach Christus das Evangelium zu verheutigen.

Lukas schildert, wie Jesus auf seinem Weg „Leuten von heute“ begegnet. Er holt die Menschen dort ab, wo sie stehen, wenn wir an Zachäus denken: „Heute will ich bei Dir zu Gast sein.“ Er lässt sich auf ihre konkreten Lebenssituationen und Nöte ein, eben auf ihre Gegenwart. Er drängt sich ihnen nicht auf, sondern begegnet ihnen offen und interessiert, so dass die Begegnung mit ihm ihr Leben verändern und bereichern kann. Das ist die frohe Botschaft – das Evangelium, das Lukas seiner Gemeinde als Ermutigung weitergeben will: „Wenn ihr das Evangelium lest und hört, dann begegnet euch darin Jesus in eurem Heute.“

Dabei nimmt Lukas besonders die Außenseiter und Randgruppen in den Blick. Die Armen, Kranken, Sünder, Zöllner und Verlorenen erfahren durch die Begegnung mit Jesus Heil und Heilung. Dies soll wiederum die Gemeinde in ihrer gegenwärtigen Situation ermutigen. Auch wenn gut 50 Jahre nach dem Tod Jesu seine erwartete Wiederkunft ausbleibt, auch wenn es in der Gemeinde Richtungsstreitigkeiten über den Weg in die Zukunft gibt, auch wenn Christen auf unterschiedliche Weise von außen angefeindet und verfolgt werden und sich an den Rand gedrängt fühlen, in allen diesen Herausforderungen soll die Gemeinde nicht aufgeben. In ihrem konkreten Heute ist der Auferstandene als der Retter und Erlöser gegenwärtig und anwesend. Er lebt mitten unter ihnen! Ohne dieses Heute dagegen ist das Evangelium bedeutungslos.

Täglich neu aufbrechen im Vertrauen, dass Gott uns heute begegnet

Dieser Ansatz des Lukas ist Ermutigung für Christen aller Zeiten, auch für uns heute zu Beginn des 3. Jahrtausends mit all dem, was uns gegenwärtig im Großen beschäftigt: Klimakrise, Krieg, Inflation … wie im Persönlichen. Das Lukasevangelium ist weder nostalgische Rückschau auf eine Zeit, in der alles besser war, noch Vertröstung auf eine Zukunft, in der alles besser wird.

Es ist Frohe Botschaft für „Leute von Heute“. Das bedeutet für uns, sich wie Jesus auf die konkrete Zeit einzulassen, sich nicht von der Welt abzuwenden, in der wir leben, und sie als schlecht abzutun. Vielmehr ist es uns aufgetragen, aufzubrechen und hineinzuwandern in unsere Zeit, uns täglich neu auf den Weg zu begeben, im Vertrauen, dass er uns auf diesem Weg begegnet. Letztlich geht es dabei um das schon erwähnte „Aggiornamento“, dass wir neugierig in den Tag gehen auf der Suche nach dem „Evangelium heute“! ■



Überarbeitet und gekürzt aus: Johannes Eckert, Im Heute leben. Kraft schöpfen aus dem Lukas-Evangelium, Taschenbuchausgabe Herder 2020

Eckert: Robert Kiderle

Hoffnung? Heute? Unbedingt!

Es sind Hirten, denen mitten in der Nacht eine gute Nachricht überbracht wird: *„Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr.“* (Lk 2,11) Warum ist es wert, diese Worte nicht nur einmal im Jahr zu Weihnachten näher zu betrachten? Wer sagt „heute“ den Menschen an den Rändern unserer Gesellschaft, dass es Hoffnung in der Nacht ihres Lebens gibt? Von Klaus Schwertner, Caritasdirektor der Erzdiözese Wien



Heute Hoffnung schenken und sich beschenken lassen: Klaus Schwertner mit Mitarbeitern der Caritas in einer pfarrlichen Lebensmittelausgabestelle

Hoffnung dort, wo man sie am wenigstens vermutet

Die letzten Male, als ich der Hoffnung begegnet bin, geschah dies an Orten, an denen ich sie am allerwenigsten vermutet hätte. Ich begegnete ihr etwa in einer Flüchtlingsunterkunft in der ukrainischen Hafenstadt Odessa oder in einer pfarrlichen Lebensmittelausgabestelle in Wien, in der Obdachlosenunterkunft Gruft und in einem unserer Mutter-Kind-Häuser. An Orten also, an denen zu allererst Not und Verzweiflung spürbar waren – in Folge des Krieges oder angesichts massiver Teuerungen, an den Rändern der Gesellschaft und an den Rändern des Lebens.

In Augenblicken wie diesen erahne ich, dass Hoffnung eine Kraft ist, die gerade auch im Dunkeln fließt. Selten habe ich stärkere und hoffnungsvollere Menschen kennengelernt als jene, die gerne unbedacht „die Schwächsten der Gesellschaft“ genannt werden: Alleinerziehende, die angesichts des Schulstarts ihres Kindes ins Schlingern geraten. Mindestpensionistinnen und -pensionisten, die im Winter in kalten Wohnungen sitzen. Kinder, die vor Krieg und Zerstörung fliehen mussten. Oder obdachlose Menschen, die auf der Straße stehen. Sie alle sind alles andere als schwach – ihre Stärke, selbst in dunkelsten Momenten weiterzumachen, berührt mich immer wieder aufs Neue. Ihre Hoffnung macht mir Mut.

Ja, wir leben in krisengeplagten Zeiten. Klimakrise, Krieg und Inflation. Krise scheint seit Jahren das neue Normal. Mir geht es da wie vielen anderen auch: Ich fühle mich gelegentlich entmutigt und hoffnungslos. „Heute ist uns das Heil geboren“, heißt es im Weihnachtsevangelium. Wie gerne würde ich von mir behaupten, nie an diesem biblischen Versprechen zu zweifeln. Wie sollen und dürfen wir „heute“ und nicht nur zu Weihnachten hoffen, wenn das Morgen ungewiss und brüchig erscheint?

Sich für das Gute entscheiden

Ich bin überzeugt: Wir alle tragen stets beides in uns – den Zweifel und die Hoffnung, die Angst und den Mut. Entscheidend scheint mir, was wir in uns nähren, worauf wir uns fokussieren. Auf das, was uns klein macht? Oder auf das, was uns stärkt und in die Weite führt? Gemeinsam mit mehr als 50.000 Freiwilligen in ganz Österreich teilen wir als Caritas die Überzeugung, dass jeder Tag, jedes Heute das Potential einer positiven Veränderung in sich trägt. Gemeinsam wollen wir das Positive und Gute, die Hoffnung in der Gesellschaft stärken. Jede und jeder von uns kann selbst Teil der Veränderung sein, die wir uns wünschen. Jede Suppe, die wir verteilen, jedes Gespräch, das wir führen und jede Hilfe, die wir ermöglichen, bekämpft nicht nur Hunger, Einsamkeit oder Not, sondern schenkt auch Hoffnung. Beim Gegenüber und bei einem selbst.

Unser Glaube ist Ermutigung, sich für das Gute und die Hoffnung zu entscheiden. Ermutigung, selbst Teil des täglich geborenen Heils zu werden. Die Hoffnung, sie ist in diesem Glauben immer schon da. Die Gewissheit, dass unser Tun und Lassen einen entscheidenden Unterschied macht, dass es auf jede und jeden Einzelnen ankommt.

Nur Mut!

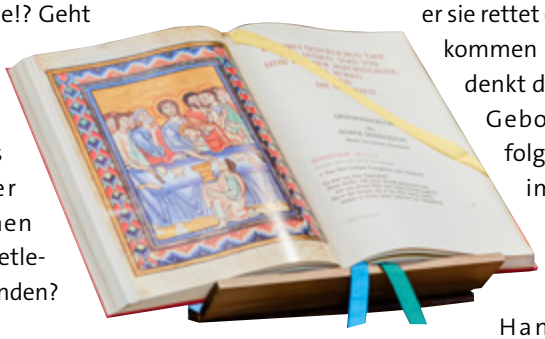
Im Lukasevangelium (Kapitel 2, Vers 10) heißt es: „Fürchtet euch nicht!“ Diese Botschaft hat Papst Franziskus zuletzt beim Weltjugendreffen an die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Lissabon in seiner Predigt gesandt. Und wir sehen auch bei der Caritas jeden Tag genügend Gründe, den Mut nicht zu verlieren, die Furcht nicht überhand nehmen zu lassen. Denn der Zusammenhalt, der mir in der Arbeit jeden Tag begegnet, ist Ausdruck dessen, was gelingen kann, wenn sich Menschen für die Hoffnung und das Helfen entscheiden. Und das macht auch für mich persönlich einen Unterschied: Der tägliche Einsatz der Menschen füreinander stärkt mein Urvertrauen, meinen Glauben daran, dass es Hoffnung gibt für das Heute. Dass das Licht stärker ist als die Dunkelheit. In einem der Lieder bei Leonhard Cohen heißt es: „There is a crack in everything. That’s how the light gets in.“ ■

Schwertner: Johannes Hloch

»… und das ist heute«

Wenn im Gottesdienst „… und das ist heute“ gefeiert wird – wie ist das zu verstehen? Ingrid Fischer über Liturgische Vergegenwärtigung

„Heute ist uns der Heiland geboren …“, „Heute erstrahlt ein Licht über uns …!“ (Gotteslob Nr. 635,3 und 4) – zwei Kehrverse aus der Weihnachtszeit verorten das historische Heilsereignis der Geburt Jesu kurz und bündig in der liturgischen Gegenwart. Heute!? Geht es hier um die – „Alle Jahre wieder“ – ewige Wiederkehr des Gleichen? Oder den romantischen Versuch, sich in Betlehems Stall einzufinden? Weder noch.



Erinnerung an die Zukunft

Im Gottesdienst feiern Gläubige nicht Vergangenes oder stellen sich vor, wie es „damals“ war – verstellen doch Vorstellungen häufig das (vielleicht unverhofft) gerade Gegebene. Nicht wir gehen zurück in die Geschichte, sondern das darin gewirkte Heil kommt uns in unserer Gegenwart (aufs Neue) zu. Als „Zukunft“ will die vielfach erfüllte Verheißung und das seiner Offenbarung harrende Reich Gottes im Hier und Jetzt zwischen Schon und Noch-nicht wirklich werden.

Der Beitrag der Feiernden zu diesem Geschehen ist das „Gedenken“ (griech. *anamnēsis*). Das zugrundeliegende Verb (*anamimnēskō*) bedeutet „sich erinnern, jemanden an etwas erinnern, erwähnen“. In der ärztlichen Anamnese wird die Krankengeschichte eines Menschen erhoben, um aus dem Wissen über bereits durchlebte Beschwerden und Erkrankungen für Patienten und Patientinnen „heute“ die künftig richtige Behandlung zu finden. Liturgische Anamnese erschließt – im Modus der Vergegenwärtigung – Gottes Geschichte mit seinem Volk als universale Geschichte zum Heil. Im liturgischen „Heute“ wird dies unüberhörbar ausdrücklich.

Vor dem „Ich-bin-da“

Erinnern (sich etwas nahegehen lassen, um es zu verinnerlichen) und Gedenken bleiben nicht distanziert – und nicht folgenlos. Biblisches Gedenken ist voll Tatkraft: Gott „gedenkt“ der Seinen, indem er sie rettet oder mit Nachkommen beschenkt; gedenkt der Mensch der Gebote, dann befolgt er sie … Auch im liturgischen Gedenken verbinden sich Worte und Handlungen zu jenem „Grundvorgang des Heilsgeschehens“ (Rupert Berger), in dem Vergangenes und Künftiges – in jedem Gottesdienst auf je andere und eigene Weise – zum Heute wird. Liturgische Anamnese bezeugt und kommuniziert in Wort und Tat die geistgeschenkte Präsenz des „Ich-bin-da“.

Sich involvieren lassen

Der Einschub „… und das ist heute“ im eucharistischen Hochgebet der Abendmahlsfeier am Gründonnerstag bestätigt kein historisches Datum. Er versetzt die Gläubigen auch nicht zurück in den Abendmahlsaal, sondern vertraut ihnen das Vermächtnis Jesu hier und jetzt an: Esst und trinkt – auch ihr! – zu meinem Gedächtnis … und lernt dadurch – auch ihr! – euch selbst Gott darzubringen (vgl. Röm 12,1).

Ähnlich erinnern („erwähnen“) zwei Antiphonen in Laudes und Vesper am Fest der Erscheinung des Herrn an jene drei „Wunder“, die Jesus als Sohn Gottes offenbaren: als Neugeborener von Fremden gefunden und verehrt, bei der Taufe im Jordan von Gott beglaubigt und am Beginn seines öffentlichen Lebens als vollmächtig erwiesen durch eine erste Zeichenhandlung in Kana, die (nicht zufällig) die Stimmung bei einem Hochzeitsmahl rettet. Was „damals“ geschah – Suche und Erkenntnis Gottes, Bezeugung und Selbstmitteilung Christi zu Wohl und Freude der Menschen – ereignet sich im Heute aller Zeiten an denen, die sich feiernd involvieren lassen.

Dies ist der Tag

In der Osternacht formuliert die lobpreisende Anrufung Gottes über dem Licht (Exultet) mit etwas anderen Worten: „Dies ist die Nacht, die unsere Väter, die Söhne Israels, aus Ägypten befreit und auf trockenem Pfad durch die Fluten des Roten Meeres geführt hat. … Dies ist die Nacht, in der die leuchtende Säule das Dunkel der Sünde vertrieben hat …“ In dieser „wahrhaft seligen Nacht“ der Rettung und Befreiung des Gottesvolkes geschieht Rettung und Befreiung auch an der Feiergemeinde. Darum besingt sie den Ostersonntag (und jeden Sonntag) mit Ps 118,24: „Das/Dies ist der Tag, den Gott gemacht …“ (GL 329).

Ein solches „Dies“ und „das“ oder ein besonderes „Heute“ fügen der von Christus selbst verbürgten Gegenwart in der gottesdienstlichen Versammlung aller Zeiten (Mt 18,20; vgl. Liturgiekonstitution 7) nichts hinzu. Doch sie unterstreichen im liturgischen Gedenken die vielfältig konkrete Erfahrung jenes unbegreiflichen Gottes, von dem Paulus sagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28). Heute. ■



Ingrid Fischer ist Programmleiterin der Akademie am Dom und Studienleiterin bei den Wiener Theologischen Kursen.

Fischer: Theologische Kurse/Stefanie Jeller | Erzdiözese Wien/Schönlaub Stephan

Die gute Nachricht – Provokation und Anspruch

***„Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“* (Lukas 4,21) – mit diesem Satz bei seiner „Antrittsrede“ in der Synagoge begeisterte Jesus und forderte seine Zuhörer heraus. Überlegungen vom Kommunikationswissenschaftler Maximilian Gottschlich**



Maximilian Gottschlich ist emeritierter Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Nach seinem Ringen mit dem Widersacher in den vierzig Tagen asketischer Einsamkeit in der Wüste kehrt Jesus vom Geist Gottes beseelt nach Galiläa zurück. Er besucht, wie gewohnt, am Sabbat die Synagoge in Nazareth, wird aufgerufen aus dem Tanach, der Heiligen Schrift des Judentums, vorzulesen, schlägt das Buch des Propheten Jesaia auf und liest daraus vor. In diesem Text kündet der Prophet mit glühenden Worten vom fernen Kommen des Messias, des Gesalbten des Herrn. Jesaia verheißt eine gute Nachricht für die Armen (die Demütigen, wie der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber übersetzt), er kündet Heilung der gebrochenen Herzen an, Befreiung der in Schuld Verstrickten, Trost für die Trauernden und ein Gnadenjahr des Herrn, in dem alle Schuld entschuldet wird, alle von drückender Last entlastet werden und für alle und alles ein Neubeginn möglich wird. Und dann folgt der Paukenschlag. Denn Jesus erklärt: die Worte, die ihr eben gehört habt, haben sich hier und heute erfüllt. Ich bin der vom Propheten Angekündigte.

Welches Heil?

Die Zuhörer sind begeistert. Die Zeit der Gnade Gottes ist angebrochen, jetzt wird es uns, denken sie, besser gehen – materiell, sozial, politisch. Die Erwartungen an Jesus sind groß. Er, der Sohn des Zimmermanns, soll auch hier in Nazareth die Wunder wirken, die er schon anderswo vollbracht hat. Ein verständliches Ansinnen. Aber Jesus entzieht sich diesen Begehrlichkeiten seiner Zuhörer, weil ihnen eine falsche Heilserwartung zugrunde liegt. Es geht ihm um mehr – nicht um spektakuläre Wunder, nicht um die Erfüllung sozialer oder politischer Heilsutopien, nicht um vermeintlich irdisches Heil, sondern um das Heil des ewigen Lebens. Seine Mission ist, den Weg dorthin zu zeigen – ja, er selbst ist, wie er seinen Jüngern erklärt, dieser Weg, die Wahrheit und das Leben. Mit dem jüdisch-christlichen Zentralgebot der Gottes- und Nächstenliebe sowie den Seligpreisungen der Bergpredigt bietet Jesus gleichsam die „Gebrauchsanweisung“, wie wir in diesem irdischen Leben die Voraussetzungen für das unsterbliche Leben schaffen können. Wer sein Wort hört und in sich aufnimmt, also den zeitlosen Geist hinter dem Buchstaben zum Durchschein bringt, kann dieser Heilszusage Jesu innewerden. Hier und heute. Auch wenn es angesichts globaler Konflikte, des barbarischen russischen Angriffskrieges auf die Ukraine, der immer näher rückenden apokalyptischen Bedrohungen durch den Klimawandel und nicht zuletzt mit Blick auf die aufgedeckten, unfassbaren kirchlichen Missbrauchsverbrechen schwerfallen mag, daran zu glauben. Aber Jesus hat keine Zusage gemacht, den Schmerz der Welt zu beseitigen und das Böse auszulöschen. Wohl aber, dass er auch darin – in der Verzweiflung, dem Leid unschuldiger Opfer, in all den seelischen Verstrickungen, den Sorgen und Ängsten mit uns ist.

Kein Wohlfühlprogramm

Christentum, verstanden als Weg in den Spuren Jesu, ist kein Wohlfühlprogramm, sondern die nie zur Ruhe kommende, vom Geist des geoffenbarten Wortes Gottes inspirierte Arbeit des Menschen an sich selbst, am Wohl des Mitmenschen und an der Schöpfung. Dieser Anspruch ist nicht leicht zu erfüllen – er ist auch Provokation und Zumutung. Steht doch das, was Jesus lebte und lehrte vielfach dem entgegen, was der Natur des Menschen entspricht, das Leben angenehm macht und der Befriedigung der Ego-Interessen dient. Das bekommt Jesus bei seinem ersten öffentlichen Auftritt in der Synagoge von Nazareth auch zu spüren. Als er sich dem Erwartungsdruck seiner Zuhörer widersetzt und er obendrein noch zu verstehen gibt, dass die mit ihm wahr und wirklich gewordene Heilszusage nicht nur den Menschen seiner Heimat Galiläa, nicht nur dem Volk Israel allein gilt, sondern allen Völkern, da kippt die anfänglich positive Stimmung in blanken Hass. Dem Evangelisten Lukas zufolge will die empörte, zutiefst in ihren Erwartungen enttäuschte Menge Jesus sogar lynchen … „Er aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg.“ ■



Zuletzt erschien von M. Gottschlich: „Bedrohte Humanität. Plädoyer für eine empathische Kommunikationskultur.“ Stuttgart 2022 (Verlag W. Kohlhammer)

Gottschlich: Lisa Marie Niederschick

Ein Wunder?

Manchmal braucht es ungewöhnliche Wege, damit ein Mensch wieder aufgerichtet wird. In der Erzählung über die Heilung des Gelähmten in Lukas 5,17-26 helfen mehrere zusammen, decken ein Hausdach ab, bringen ihn zu Jesus und das Unmögliche geschieht: ein Gelähmter kann wieder auf eigenen Beinen stehen, sein Bett nehmen und heimgehen. Alle Zeugen dieses Ereignisses bekennen: *„Heute haben wir Unglaubliches gesehen.“* (Lk 5,26) Gedanken von Alexandra Keisler-Dité

„Heute haben wir Unglaubliches gesehen.“ – So reagieren die Menschen, die die Heilung des Gelähmten erlebt, mit eigenen Augen gesehen haben. Wenn wir heute diese Perikope lesen, so haben wir möglicherweise das Geschehen bildlich vor Augen, und wir fragen uns – kann das denn heute auch noch geschehen vor allem im Hinblick auf die Nachfolge Christi? Man kann hier ins Treffen führen, dass gerade in unserer medizinisch hoch entwickelten Zeit nahezu Wunder möglich sind, denken wir an die Neurochirurgie, die Orthopädie, welche Menschen helfen kann wieder zu gehen. Oder denken wir an den Bereich der Pflege, wenn Pfleger und Pflegerinnen Patienten nach einer Operation mobilisieren und ihnen so wieder auf die Beine helfen. Jedoch ein weiterer Aspekt ist anzumerken. Die Perikopen in der Bibel haben einen metaphorischen Sinn. Jesus half dem Gelähmten wieder aufzustehen, aber und vor allem, er vergab ihm seine Sünden. Er richtete ihn nicht nur körperlich auf, sondern im Speziellen geistig, moralisch, seelisch. Können auch wir das?

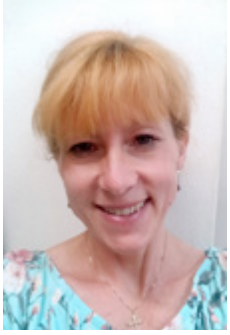
Menschen aufrichten

Im Bereich der Gefängnisseelsorge arbeiten viele Berufsgruppen zusammen, um die Inhaftierten und Untergebrachten wieder zu (re-)sozialisieren. Justizwachebeamte, Sozialarbeiter, Psychologen, Ärzte, Ergotherapeuten, um nur einige zu nennen – und auch Seelsorger und Seelsorgerinnen verschiedener Konfessionen und Religionen. Das Ziel ist, Menschen wieder in die Gesellschaft einzugliedern, und so hat jede Sparte ihr Ziel und ihren Ansatz. Doch was macht die Seelsorge? Wir machen Vieles und im Wesentlichen Eines. Wir bieten Gottesdienste, Gruppen unterschiedlichster Art und Einzelgespräche an, wir begleiten die Menschen während sie in Haft sind und einige auch danach, so sie dies wollen. Wir sind da, hören zu, was die Menschen auf dem Herzen haben, sei es die Situation in Haft, familiäre Probleme oder anderes und wir versuchen, Antworten auf ihre Fragen zu geben. Oft haben wir diese, manchmal auch nicht – und sehr oft bekommen wir das Feedback, dass das Gespräch mit uns geholfen hat.

Mein Ansatz ist, dass die Menschen aufgerichtet werden müssen, um ihren Weg weitergehen zu können, und diesen möglichst gut. Manchmal ergeben sich auch zwischenzeitlich Situationen, in denen man sich, bildlich gesprochen, nur mit demjenigen, den man begleitet, auf den Boden setzen kann und mit ihm eine Situation durchstehen und abwarten kann, bis er dann zu einem anderen Zeitpunkt aufsteht, seine Bahre nimmt und geht. ■



Zuhören, Dasein für andere, gemeinsam eine Situation Durchstehen – das kann Menschen aufrichten.



Alexandra Keisler-Dité ist Gefangenenseelsorgerin in der Erzdiözese Wien.

Megan te Boekhorst auf unsplash.com | Keisler-Dite: privat

Gottes große Sehnsucht nach uns

Die bekannte Zachäus-Erzählung, die exklusiv im Lukasevangelium überliefert wird, handelt von der überraschenden wie berührenden Zuwendung Jesu zu einem Sünder, einem gesellschaftlich geächteten Mann. Die Geschichte endet in seinem Haus, wohin sich Jesus einladen lässt; dort sagt Jesus zu Zachäus: *„Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden.“* (Lk 19,9) Eine Betrachtung von Pater Prior Maximilian Krenn OSB



Zärtliche Berührung der Welt durch den dreifaltigen Gott. Oder wie Augustinus es formuliert hat: „Der Mensch ist die Sehnsucht Gottes.“ (Bildausschnitt aus einem Grabstein an der Außenseite des Doms neben dem Mesnerhaus)

„Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden“ – Was bedeutet diese Zusage für uns? Zuerst: Gottes Zuwendung gilt dem Verlorenen.

Sodann: Gottes Zuwendung zum Menschen geschieht nicht generell und unpersönlich; sie ist mit einem Datum und einem „Du“ versehen.

Und schließlich: Sie endet in „seinem Haus“.

Aber der Reihe nach: Die Hinwendung Jesu zum *Verlorenen* ist nicht einfach nur schön, sondern macht uns auch eine unangenehme und nicht selten verdrängte Dimension unserer Existenz bewusst: dass menschliches Leben nämlich auf unsicheres Terrain gestellt ist. Der Boden unter unseren Füßen schwankt, er stellt uns in vielfacher Hinsicht in Frage und lässt uns auf eine unsichere Zukunft blicken. Gerade heute wird uns das wieder deutlicher bewusst.

Jesu Kommen in unsere Welt bedeutet: Gott selbst wendet sich dem Menschen in seiner tiefsten Not und Bedürftigkeit zu, seiner wahrhaftigen Lebenslage, aus der er sich nicht selbst befreien kann – trotz aller Mühe. Fragen wie „Wird mein Leben gelingen?“, „Wohin führt mein Weg?“, „Welchen Sinn hat mein Leben?“ tauchen in uns auf und bedürfen einer echten Antwort. Und erst der Mensch, der sich seine Fragen eingesteht und aufhört, sich selbst erlösen zu wollen und sich finden lassen möchte, wird Jesus und mit Ihm dem Leben wirklich begegnen. Das gilt für uns alle und immer wieder.

Begegnung im Heute

Diese Begegnung ist zweitens nicht irgendwann, sondern geschieht im Heute. Sie ist eine konkrete Erfahrung, die allerdings auch sehr zart sein kann. In seinem fiktiven Roman *„Dienstanweisungen an einen Unterteufel“* lässt C. S. Lewis den Teufel sagen, dass die *Gegenwart der Punkt ist, an dem Zeit und Ewigkeit sich berühren*, um den Unterteufel daran zu erinnern, dass es *unsere Aufgabe ist, sie vom Ewigen und von der Gegenwart abzulenken*. Er tut das in zwei Richtungen, indem er seinen „Klienten“ entweder *in der Vergangenheit leben lässt* oder *alles Denken in die Zukunft* führt und so *Hoffnungen und Ängste entfacht*. Die *Zukunft*, so sagt er, ist *von allen Dingen dasjenige, das der Ewigkeit am wenigsten ähnlich ist*. Unser Leben ist den vergehenden Kräften ständig ausgesetzt und verliert sich gerne darin. Christus zu begegnen, bedeutet aber in die heilsame Gegenwart einzutauchen und so von der Ewigkeit berührt zu werden. Diese Berührung braucht der Mensch, um dadurch er selbst zu sein und der Versuchung zu widerstehen, davonlaufen zu wollen, zu resignieren oder zu verzweifeln. Das Lesen und Hören der Worte der Heiligen Schrift, die Feier von Gottes Gegenwart in der Eucharistie, das stille Gebet vor Seinem Angesicht und die Begegnung mit bedürftigen Menschen sind wesentliche Möglichkeiten, mit dem tieferen Grund unserer Existenz in Verbindung zu kommen und Hoffnung und Licht für unseren Weg zu erlangen.

Gott möchte in uns wohnen

Und schließlich machen wir die Erfahrung, dass unser *Haus*, also wir selbst von Gott angesprochen sind. Dort möchte er wohnen und uns lieben. Es reicht für einen Christen nicht, Taufscheinbesitzer zu sein. Wir benötigen den Glauben an einen Gott, der unseren Namen im Herzen trägt und den er in einem liebevollen Ernst ausspricht und uns zur innigen Gemeinschaft mit ihm einlädt. Diese Gemeinschaft mit uns ist Gottes große Sehnsucht. Und das zu erahnen oder besser mit dem Herzen wissen, ist nicht nur Balsam für uns, sondern lässt uns echte Dankbarkeit, Freude und Lebensmut erfahren, lässt und wissen, dass unser Leben in Seinem Leben aufgehoben und getragen ist. ■



Pater Maximilian Krenn OSB ist Benediktiner im Stift Göttweig.

Krenn: Stift Göttweig | Franz Kerschbaum

Jesus – manchmal sehr irritierend

Jesus begeistert die Menschen nicht nur mit dem Inhalt seiner Botschaft, sondern dann, wenn er die Wichtigkeit und Dringlichkeit seiner Anliegen betonen möchte, greift er manchmal auch zu sehr irritierenden Worten. Das Reich Gottes erfordert persönlichen Einsatz. Heute. Von Roland Schwarz

Lukas erzählt in seinem Evangelium von drei Begegnungen Jesu mit Männern, die ihn auf seinem Weg nach Jerusalem begleiten wollen (9,57-62). Besonders eigenartig und verstörend sind die beiden letzten Begegnungen: Da lesen wir zuerst von einem Mann, den Jesus einlädt, ihm nachzufolgen. Dieser willigt ein, möchte aber zuvor seinen Vater bestatten. Doch Jesus lehnt dies ab und sagt: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes!“ In der nächsten Szene äußert einer den Wunsch, mit Jesus zu gehen, doch zuvor möchte er von seiner Familie Abschied nehmen. Jesus lässt auch das nicht zu und begründet das so: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“

Irritierend daran ist damals wie heute, dass Jesus durchaus nachvollziehbare ja geradezu selbstverständliche Wünsche ablehnt. Warum sollen diese Männer ihre familiären Pflichten nicht erfüllen?

Eine Erzählung aus dem vorangehenden Kapitel bei Lukas kann hilfreich sein: Da macht einer Jesus darauf aufmerksam, dass seine Mutter und seine Geschwister ihn sehen wollen, aber wegen der vielen Menschen nicht zu ihm durchkommen. Darauf antwortet Jesus: „Meine Mutter und meine Geschwister sind die, die das Wort Gottes hören und tun.“ (Lk 8,19-21)

Für Jesus ist jene Familie, die aus denen besteht, die mit ihm die Gottesherrschaft leben, wichtiger als seine biologischen Verwandten. Der Hintergrund dafür ist darin zu sehen, dass Jesus selbst offensichtlich bei vielen seiner Familienmitglieder auf Unverständnis gestoßen ist. Der Evangelist Markus zitiert sie sogar mit dem Ausspruch: „Er ist von Sinnen.“ (Mk 3,21) Das dürfte nicht nur bei Jesus, sondern auch bei vielen seiner Jüngerinnen und Jünger so gewesen sein.

Das bedeutet allerdings nicht, dass Jesus ein gutes Familienleben grundsätzlich ablehnt. Gerade bei Lukas wird seine Mutter Maria sehr positiv beschrieben; sein Gehorsam gegenüber seinen Eltern wird betont (Lk 2,51); einem Geheilten, der bei ihm bleiben wollte, gebietet Jesus, zu seiner Familie zu gehen und von ihm zu erzählen (Lk 8,39) und schließlich bekräftigt Jesus das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, ganz ausdrücklich (Lk 18,20). Seine Bevorzugung der geistlichen Familie schließt ja die Ursprungsfamilie nicht aus, sofern sie versucht, die Botschaft von der Gottesherrschaft zu leben.

Jesus formuliert bewusst provokant und übertrieben

Eine weitere Beobachtung könnte hilfreich sein: Jesus hat seine Botschaft nicht in abgeklärten philosophischen Lehrsätzen verkündet, sondern bewusst provokant und übertrieben formuliert, um jene, die ihm zugehört haben, von der Dringlichkeit und Wichtigkeit zu überzeugen. So wird kaum jemand ernsthaft daran denken, sich die Hand abzuhacken oder das Aug auszureißen (Mt 18,6-11), nur „ja“ und „nein“ zu sagen (Mt 5,37) oder jedem, der um etwas bittet, dies zu geben (Mt 5,42). Es wäre ein Leichtes zu zeigen, dass Jesus selbst sich nicht genau an alle seine Weisungen gehalten hat (vgl. etwa seine Drohung mit dem Feuer der Hölle, wenn man jemand einen „Narren“ nennt in Mt 5,22 mit seiner Rede gegen die Pharisäer Mt 23,17, wo er selbst genau das tut). Auch die Ablehnung der Erfüllung familiärer Pflichten bei seinen Nachfolgern muss als übertriebene Aussage betrachtet werden, die sagen soll, dass ein Leben nach der Botschaft Jesu so wichtig ist, dass es keinerlei zeitliche Verzögerung duldet.

Jene, die die jüdischen Schriften gut kannten, könnten durch die von Jesus abgelehnte Verabschiedung von der Familie auch an die Erzählung von der Berufung des Propheten Elischa durch seinen Lehrer Elija erinnert werden: Elija erlaubt im Gegensatz zu Jesus seinem Schüler, von seiner Familie Abschied zu nehmen (1 Kön 19,19-21). Vielleicht soll damit ausgedrückt werden: Das, was Jesus tut, ist noch wichtiger und bedeutsamer als das Tun der Propheten.

Keine faulen Kompromisse

Doch was bedeutet das alles für uns heute? Wer wie Jesus fasziniert ist von der Idee, an einer gerechten Welt mitzuwirken, in der sich niemand mehr einsam und ausgeschlossen fühlt, in der es keine Hungernden und Obdachlosen gibt, in der jede und jeder als geliebtes Geschöpf Gottes akzeptiert wird, in der alle geschwisterlich zusammenleben, für den müssen diese Anliegen oberste Priorität haben. Das bedeutet auch, dass sie unverzüglich verwirklicht werden sollen. Da darf es keine faulen Kompromisse geben: auch wenn dieses Engagement Probleme mit der Familie, mit der beruflichen Karriere, mit politischen Machthabern bringt, es hat in der Werteskala die höchste Wichtigkeit. Jesus selbst hat sich vorbehaltlos dafür eingesetzt und sogar mit seinem Leben bezahlt. ■



Roland Schwarz ist Priester und Referent bei den Theologischen Kursen und beim Kath. Bildungswerk.

Schwarz: Christa Janczer

Das Paradies beginnt schon im Heute

Die Heilige Schrift berichtet von zwei Verbrechern, die links und rechts von Jesus gekreuzigt wurden. Beim Evangelisten Lukas kommt es zu einer Konversation mit einem unerwarteten Ende. Jesus gibt dem rechten Schächer die Zusage: *„Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“* (Lk 23,43) Gedanken vom emeritierten Domkustos Josef Weismayer

Dass zum Tod Verurteilte aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen, ist verständlich. Dass die beiden Verbrecher, die gemeinsam mit Jesus gekreuzigt wurden, sich gegen ihr Geschick auflehnen (vgl. Mk 15,32), überrascht nicht. Aber Jesu ganz anderes Verhalten beeindruckt den „rechten“ Schächer. Die Todesstrafe für sich und den anderen Schächer hält er für eine gerechte Strafe, er weist auch den linken Schächer zurecht, aber der mit ihnen gekreuzigte Jesus hat doch nichts „Unrechtes“ getan. Er ahnt offenkundig, dass Jesus mit der Vollendung belohnt werden wird. Die christliche Tradition hat den rechten Schächer auf Grund der Zusage Jesu im Mittelalter zu einem Heiligen gemacht und unter dem Namen „Dismas“ wurde er auch verehrt. Ich habe Christen kennengelernt, die auf den Namen Dismas getauft wurden.

Der zur Rechten Jesu Gekreuzigte bittet: „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst“ (Lk 23,42). Und das sagt ihm Jesus feierlich zu: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23,43)

Lassen wir dieses Wort, diese feierliche Zusage Jesu auf uns wirken. Nehmen wir das „heute“ ernst. Unsere frommen Gedanken beziehen sich meist auf Vergangenes – oder auf Zukünftiges, auf Ziele und Sehnsüchte, die wir vor uns sehen, auch etwas „nebelig“ jenseits der Todesgrenze.

In unserer christlichen Tradition finden wir auch Stimmen, die das Heute, im Gegensatz zum Vergangenen und zum Künftigen deutlich akzentuieren. Das beginnt eigentlich schon im Johannesevangelium. Als Jesus vor dem Grab seines Freundes Lazarus steht und dessen Schwester fast vorwurfsvoll sagt: „Wärest Du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben.“ (Joh 11,32) Marta ist überzeugt, dass ihr Bruder Lazarus „auferstehen wird, bei der Auferstehung am Jüngsten Tag.“ (Joh 11,24) Aber Jesus erklärt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ (Joh 11,25) Die Realität der Gemeinschaft mit Christus ist schon im Glauben an ihn gegeben (vgl. Joh 11,25-26), im „Heute“.

In der traditionellen katholischen Frömmigkeit hat man immer auf die wichtige Übung der Vergegenwärtigung Gottes verwiesen. Aber das damit Gemeinte greift zu kurz. Wir brauchen uns nicht Gott (wie in einem Gedankenspiel) vergegenwärtigen, denn er IST gegenwärtig. Es geht darum, das ernst zu nehmen, aus dieser Wirklichkeit zu leben, mit dem Gegenwärtigen zu leben.



Älteste Sonnenuhr Wiens (1554) an einem Pfeiler des Südchors der Domkirche · Verein Unser Stephansdom

Leben in der Gegenwart Gottes

Als Zeugen für dieses bewusste Leben mit dem gegenwärtigen Gott möchte ich ▶

auf einen im deutschen Sprachraum nicht sehr bekannten Autor hinweisen, den Karmelitenbruder „Laurentius von der Auferstehung“, mit dem bürgerlichen Namen Nicolas Herman (1608–1691). Er war Soldat und wurde im Dreißigjährigen Krieg schwer verwundet. Nach seiner Genesung trat er als Bruder 1640 in das Kloster der Unbeschuhten Karmeliten in Paris ein. Im Kloster diente er vor allem in der Küche und als Schuster (um die Sandalen der Mönche zu flicken). Einblick in seine Spiritualität des bewussten Lebens in der Gegenwart Gottes geben Gesprächsaufzeichnungen und einige Briefe, die zu Klassikern der geistlichen Literatur geworden sind. So erklärt er in einem geistlichen Gespräch: „Wir verehren Gott dadurch, dass wir ihm vertrauen.“ Für Bruder Lorenz ergibt sich daraus eine einfache Methode des Betens: „Am Anfang habe ich oft die ganze Zeit des Gebetes damit verbracht, Gedanken zurückzuweisen und wieder in sie zu verfallen. Ich habe es niemals fertiggebracht, wie die andern zu beten. Aber später wurde es anders .... Ich denke allein daran, die kleinen Dinge aus Liebe zu Gott zu vollbringen, da ich nicht imstande bin, Großes zu tun. Es mag dann alles so kommen, wie es Gott gefällt. Ich mache mir darum keine Sorgen.“ So realisiert sich, im „Heute“ zu leben, im „Paradies“ zu sein.



Josef Weismayer lehrte kath. Dogmatik an der Universität Wien und ist emeritierter Domkustos.

„Sakrament des gegenwärtigen Augenblicks“

Die wenigen geistlichen Texte von Nicolas Herman blieben leider (nur) ein „Geheimtipp“. Aber 1861 erschien unter dem Namen des Jesuiten Jean Pierre de Caussade (1675–1749), herausgegeben von Henri Ramière SJ, ein geistliches Buch, das wahrhaft ein „Renner“ wurde: „L'abandon à la Divine Providence“ („Hingabe an die göttliche Vorsehung“). Der Autor spricht vom „Sakrament des gegenwärtigen Augenblicks“. P. Ramière hat Auszüge aus geistlichen Briefen von Caussade bearbeitet. Hinsichtlich der Autorschaft von Caussade gibt es heute wissenschaftliche Zweifel, entscheidend aber sind die Texte, wer immer diese geschrieben haben mag.

Die Hingabe an die göttliche Vorsehung, das Leben mit Christus im Heute, bringt Caussade im geistlichen Brief an eine Schwester des Ordens von der göttlichen Heimsuchung zum Ausdruck: „1. Zu Beginn jeden Tages, beim innerlichen Gebet, bei der Messe und bei der Kommunion erklären Sie Gott feierlich, dass Sie vorbehaltlos ihm gehören wollen, dass Sie deshalb alle Mühe aufwenden wollen, sich ganz dem Geist des Gebetes und dem innerlichen Leben zu widmen. – 2. Streben Sie in erster Linie danach, dem Willen Gottes bis in die kleinsten Dinge zu entsprechen. Versichern Sie Gott in allem, was Ihnen an Widrigem widerfährt oder Furcht einflößt: ‚Mein Gott, von ganzem Herzen will ich all das, was du willst. Ich bin einverstanden mit allem, was Dir gefällt in Zeit und Ewigkeit.‘ Zwei Gründe bewegen mich dabei: Erstens: Du bist der höchste Herr – und deshalb ist es recht, wenn alles sich erfüllt, was du willst; zweitens: Ich bin auf Grund meines Glaubens und aus vielen Erfahrungen überzeugt, dass alles, was du willst, liebenswert und wohltuend ist, gerecht und anbetungswürdig. ... Verfüge über mich, mein Gott, nach deinem Willen und Wohlgefallen.“

Es geht um das Heute, eine ganz wesentliche Dimension unseres Lebens mit Christus. In der katholischen Liturgie der Bestattung von Verstorbenen wird unmittelbar vor dem Gang zum Grab gesungen: „Ins Paradies mögen Engel dich geleiten.“ Für den wahrhaft Glaubenden beginnt schon im Heute das Paradies!

Und abschließend noch aus einem Brief von Jean-Pierre Caussade: „Um jede Unruhe hinsichtlich der Vergangenheit oder der Zukunft zu vermeiden, gebe ich einen Rat mit drei Worten. Man soll die Vergangenheit der übergroßen Barmherzigkeit Gottes überlassen – die Zukunft seiner liebevollen Vorsehung – und die ganze Gegenwart seiner Liebe übergeben durch unsere Treue seiner Gnade gegenüber. Amen.“ ■

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder ein E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Stehen wir also endlich einmal auf!

Reinhard H. Gruber über die Bedeutung von Gehen, Atmen und Innehalten

Es sind wenig mehr als dreißig Jahre her, da hörte ich im Radio einen Song von Marius Müller-Westernhagen, in dem es heißt: „Steh' auf. Wenn Dir jemand sagt, Du bist zu klein / Und Du hörst nur immer, laß das sein / Wenn Dir jemand sagt, Du bist nicht schön / Kann die Lust auf's Leben schon vergeh'n. (...) Steh' auf / steh' endlich auf (...) Wenn Dir jemand schwört, daß er Dich liebt / Es keinen and'ren Menschen für ihn gibt / wirst Du es dann glauben oder nicht / wirst Du Dich entscheiden für das Licht / Steh' auf / Steh' auf / Steh' endlich auf". (Marius Müller-Westernhagen, „Steh auf!" im Album „Ja Ja", 1992)

Mich hat dieses Lied damals wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen. Ich notierte mir den Titel und besorgte mir die CD – obwohl ich kein Fan des Sängers war und bin. Aber irgendwie haben die Zeilen in diesem Liedtext eine fast prophetische Wirkung gehabt, zumal ich am Abend vorher einen ähnlichen Text in der Regel des heiligen Benedikt gelesen hatte. Ich befand mich damals vor einer Wegentscheidung. Das Gefühl der Unsicherheit und des Zauderns trübte mein Urteilsvermögen. Wie sollte ich mich entscheiden?

Kunst der kleinen Schritte

Im Sinne des Liedtextes in diesem Song wurde mir klar, dass es schlicht darum geht, aufzustehen und anzufangen. Jeden Tag aufs Neue, jede Stunde meines Lebens. Der große Lehrer der Mystik in unseren Tagen, der gebürtige Wiener Benediktinermönch David Steindl-Rast, hat einmal die Frage gestellt: „Was ist das größte Geschenk meines Lebens?" Seine Antwort lautet: „Der nächste Atemzug!" Er hat vollkommen recht. Der nächste Atemzug kommt automatisch, wir reflektieren ihn nicht. Wir würden verrückt werden, müssten wir uns für jeden Atemzug entscheiden und ihn bewusst herbeiführen. Und doch ist er nicht selbstverständlich. Er ist ein unverdientes Geschenk und irgendwann werden wir unseren letzten Atemzug tätigen und unser Leben aushauchen. Bis dahin aber gilt es, jeden Tag bewusst mit einem kräftigen Atemzug zu beginnen. Es geht nicht um gestern, es geht nicht um morgen, sondern es geht um das Heute. Es ist die Kunst der kleinen Schritte. Die heilige Kirchenlehrerin Therese von Lisieux nannte dies



„Schlaft ihr immer noch und ruht euch aus? Es ist genug. Die Stunde ist gekommen. [...] Steht auf, wir wollen gehen!" (Markus 14,41f) (Detail aus der Ölbergszene des Hutstocker-Grabdenkmals an der nördlichen Außenseite des Doms)

„den kleinen Weg". Dieser macht keinen Lärm. Es sind nur zwei Dinge notwendig: Gottvertrauen und die kleinen Schritte des Guten im Alltag. Man muss sie halt setzen, dann verändern sie uns und damit die Welt um uns.

Mit einem Fuß auf der Erde, mit dem anderen Richtung Himmel

Doch es fehlt uns oft der Schwung, die Kraft, ja schlicht der Mut aufzustehen und zu beginnen. Um eine große Reise, eine herausfordernde Bergbesteigung oder eine Safari zu unternehmen, braucht man Mut. Man muss sich zu diesem Abenteuer aufraffen, sich gut vorbereiten und geeignet ausrüsten. Bevor man nun den ersten Schritt wagt und sich in diese Herausforderung begibt, kann es hilfreich sein, sich zu besinnen, einen Ort der Ruhe aufzusuchen und eine Zeit der Ruhe einzuhalten. Erfahrungen der Stille können motivieren und begeistern, dazu anregen, aufzustehen und dann den eingeschlagenen Weg weiter- oder einen neu erkannten Weg zu gehen. Auch hier muss man sich nicht überfordern. Man kann das gut einüben, in dem man zum Beispiel bei einer roten Ampel nicht ungeduldig wird, sondern die Rotphase nützt, um sich der ständigen Gegenwart Gottes bewusst zu werden. Kurzes Durchatmen und die erzwungene Pause hat ihren Nutzen. Und ähnlich ist es beim Gehen: Bei jedem Schritt sind wir tatsächlich zwischen Himmel und Erde. Ein Fuß ist immer in der Luft, der andere auf der Erde. Das kann ein Sinnbild für unseren Lebensweg als Christen sein: Fest auf der Erde verhaftet, aber mit einem Fuß Richtung Himmel. Es genügt, sich beim ersten Schritt dessen zu besinnen. Das ist letztlich auch der eigentliche Sinn des Pilgerns und des Wallfahrens. Sich auf den Weg machen, Schritt für Schritt auf ein Ziel zugehen und dann ankommen.

Jeden Morgen neu und bewusst den ersten Schritt zu setzen ist ein tragendes Element christlicher Spiritualität. Das wusste schon der heilige Mönchsvater Benedikt, der im Prolog seiner Regel für den von ihm gegründeten Benediktinerorden schreibt:

„Stehen wir also endlich einmal auf! Die Schrift rüttelt uns wach und ruft: ‚Die Stunde ist da, vom Schlaf aufzustehen.' Öffnen wir unsere Augen dem göttlichen Licht ..." (aus dem Prolog der Regel des heiligen Benedikt) ■



Reinhard H. Gruber ist Domarchivar von St. Stephan.

Gruber: Verein „Unser Stephansdom" | Schlafender Jünger: Franz Kerschbaum

Zehren von jenem Morgenlicht

Wenn Vertreter unterschiedlicher Generationen miteinander ins Gespräch kommen, berühren Vergangenheit und Zukunft auf besondere Weise im Heute. Wenn das Thema auch noch das II. Vatikanische Konzil und „Aggiornamento“ in der Kirche betrifft, wird es besonders spannend. Von Doris Helmberger-Fleckl

„Aggiornamento“ – Verheutigung – hatte man sich auf die Fahnen geschrieben. Die Fenster hinaus in die Welt wollte man öffnen, frische Luft sollte die Kirche durchströmen und so manchen Staub aufwirbeln, der sich im Laufe der Jahrzehnte, ja Jahrhunderte angesammelt hatte: tief drunten in den Ritzen. Aber auch hoch oben auf den Kanzeln und Altären.

So ein Prozess war damals unerhört, derlei hatte man noch nie gesehen. Endlich Licht!: Das überwältigte auch junge, forsche Katholiken wie Hubert Gaisbauer. „Vor sechzig Jahren haben wir die Morgenröte eines Konzils gesehen. Und auch erlebt, was davon wieder verspielt worden ist. Aber glauben Sie mir, dass ich noch immer von jenem Morgenlicht zehre, geduldig und oft unter trüben Schatten“, schrieb er Ende März in der FURCHE-Kolumne „Erklär mir deine Welt“ an seine junge Journalisten-Kollegin Johanna Hirzberger.



Doris Helmberger-Fleckl ist Chefredakteurin der Wochenzeitung DIE FURCHE.

Gewiss gebe es „tausend Gründe“, dem Papst und der Kirche heute den Rücken zu kehren, setzte Gaisbauer in seinem Schreiben fort. „Und es gibt tausend und *einen* Grund, ihnen zugewandt zu bleiben. Aber *da* betonieren die Bewahrer ihre Trutzburg und *dort* mühen sich die Erneuerer – siehe Synodaler Weg in Deutschland –, aus einem Trümmerhaufen ein neues Haus zu bauen. Dazwischen der Papst, der ja auch nur ein Kind seiner Sozialisation ist – und dahinter die träge Flaute der Gleichgültigen.“

Hoffnungsträger?

Bei Weltjugendtagen wie jüngst in Lissabon scheint diese träge Flaute kurzzeitig wie weggeblasen zu sein. 1,5 Millionen sind zum Abschlussgottesdienst gekommen, ein riesiges Event. Die Jungen wollten singen, beten, feiern – und natürlich auch Franziskus sehen. Dieser alte, weiße, schon ziemlich kranke Mann beherrscht ihre Sprache wie kaum jemand sonst. Er wirbelt auf, hält sich nicht ans Skript, setzt unorthodoxe Schwerpunkte: Das macht ihn zum Hoffnungsträger für so viele - und in einer mächtigen Institution wie der römisch-katholischen Kirche zu einem unkalkulierbaren Risiko.

Sehnsucht und Sorge

Riskant ist und bleibt auch der von Franziskus angestoßene synodale Prozess, der im Oktober mit der Weltsynode in Rom seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Geht es hier um Teilhabe? Um „Heiße Eisen“? Oder doch eher um „spirituelle Konversation“ – jenes gemeinsame Hinhören, Einfühlen und Schweigen, auf das Kardinal Christoph Schönborn seine ganzen Hoffnungen setzt, wie er Ende Juni bei einer Rom-Reise vor Journalisten erklärte? Die Sehnsucht auf ein neues „Aggiornamento“ ist jedenfalls groß. Und auch die Sorge vor Enttäuschung.

Ein wenig ratlos scheint man auch im römischen Evangelisierungs-Dikasterium – insbesondere, was den Kontakt zu den Jungen betrifft. „Wir sprechen nicht mehr ihre Sprache“, meinte Pro-Präfekt Rino Fisichella Ende Juni in Rom – und hielt dabei ein Smartphone in die Luft. Zudem gebe es in den Familien kaum mehr den Willen, den Glauben an die Kinder weiterzugeben. Woran das wiederum liegen könnte, wurde Fisichella gefragt? Seine Antwort: beredtes Schweigen.

Johanna Hirzberger findet indes scharfe Worte, wenn sie ihr Verhältnis zur katholischen Kirche beschreibt: „Diese Institution“ nehme ihr „das Licht zum Sehen“, schrieb sie Ende März in ihrem Brief an Hubert Gaisbauer. „Als emanzipierte Person muss ich mich dafür rechtfertigen, für einen Verein Mitgliedsbeitrag zu zahlen, der Menschen über Jahrhunderte diskriminiert, misshandelt und sich selbst bereichert hat.“

Was will man auf so etwas noch antworten? Wie soll man auf derlei reagieren? Am ehesten so, wie es Hubert Gaisbauer tat: Er sei „wirklich berührt“ von Hirzbergers Empfinden, schrieb er ihr in seinem Brief. „Denn eigentlich sollte ja das Gegenteil der Fall sein: ‚Ich mache dich zu einem Licht für die Völker'.“

Was für ein Versprechen – das es endlich von uns allen einzulösen gälte; nicht gestern, nicht morgen, sondern heute! ■

Zitate aus: Erklär mir deine Welt, Brief #5: Ich zehre von jenem Morgenlicht, nachzulesen auf www.furche.at

Helmberger: Flo Hanatschek

Heute schaffe ich es!

Wie kann man in Krisenzeiten und großen Belastungssituationen die Selbstkontrolle bewahren? Was kann helfen, akute Krisenmomente zu bewältigen? Von Georg Psota

In den letzten drei Jahren wurde der Begriff der Krise besonders (fast schon inflationär) geprägt – begonnen mit der Pandemie, den Krieg in der Ukraine, der Teuerungskrise bis hin zur Klimakrise – es scheint schier kein Ende in Sicht. Dabei stammt das Wort „Krise" etymologisch aus dem Griechischen „krísis" und bedeutet übersetzt Entscheidung, oder entscheidende Wendung (von Krankheiten). Auch allzu häufig haben wir in letzter Vergangenheit gehört – jede Krise bietet neue Perspektiven ... Gilt diese positive Erwartungshaltung auch für die psychische Krise?

Eine einheitliche Definition des Terminus der „psychischen Krise" gibt es nicht. Es handelt sich beim Begriff der psychischen Krise um keine psychische Störung, die mit ihrer Symptomatik klassifiziert werden kann, sondern vielmehr um eine zeitlich begrenzte Momentaufnahme eines psychischen Zustandsbildes. Die psychische Krise kann als Verlust des seelischen Gleichgewichtes verstanden werden, die ein Mensch verspürt, wenn er mit Ereignissen und Lebensumständen konfrontiert wird, die er im Augenblick noch nicht bewältigen kann; und zwar deswegen, weil diese Ereignisse von der Art und vom Ausmaß her die früheren Erfahrungen, Fähigkeiten und erprobte Hilfsmittel zur Bewältigung von Lebenssituationen überfordern. Mit anderen Worten, die bisher gewohnten Verhaltens- und Copingsysteme sind durch belastende Erlebnisse überfordert und es können sich Gefühle von Angst, Hilflosigkeit, Bedrohung und Kontrollverlust äußern. Dabei gehen Krisenforscher und -forscherinnen davon aus, dass Krisen einen immer wiederkehrenden Zyklus aufweisen: Leugnung, Schock, Aggression, Depression – und dann die Freude, dass wir es wieder geschafft haben.

Krisen, in denen professionelle Unterstützung unbedingt erforderlich ist

Die Arten der Krisenentwicklungen sind mannigfaltig; sie reichen von Lebensveränderungskrisen, Verlustkrisen, traumatischen Krisen, bis hin zur schwersten Krisenart und somit zu einer Sonderform der Krise, der suizidalen Krise. In dieser letztgenannten suizidalen Krise als auch in der traumatischen Krise ist eine professionelle Krisenintervention mit qualifizierten Helfern der Fächer Psychiatrie/Psychologie unabdingbar.

Doch nicht jede schmerzhafte oder bedrohliche Erfahrung ist ein Trauma und führt zu einer posttraumatischen Belastungsstörung. Von einem Trauma sprechen wir erst bei einer sehr schwerwiegenden körperlichen und/oder psychischen Verletzung durch ein extrem schmerzhaftes Erlebnis, durch das sich eine Person äußerst bedroht fühlt. Und nicht jede psychische Krise braucht Unterstützung durch Professionisten. Psychische Krisen gehören im Leben dazu. Oftmals ist es erst durch die eine aufgetretene Krise möglich, eine langandauernde, ungünstige Entwicklung zu beenden, diese Krise als Wendepunkt zu sehen und der Entwicklung eine völlig neue Wende zu verleihen.

Resilienzfaktoren

Was uns in psychischen Krisen hilft und was uns davor schützt – neben dem Glauben als Ressource – sind wesentliche Resilienzfaktoren. Das sind jene Fähigkeiten, die wir uns seit Kindheit an im Rahmen von Entwicklungsaufgaben aneignen, wie Problemlösekompetenz, allgemeine Bewältigungskompetenz, eine angemessene Selbsteinschätzung, soziale Kompetenz, Selbststeuerung bzw. Regulation von Gefühlen und Erregung und vor allem Selbstwirksamkeit.

Damit wird auch beinahe schon fühlbar, dass Resilienz und Bewältigung von Krisen neue Perspektiven eröffnet. Eine Grundüberzeugung, die schwierigen Anforderungen bewältigen zu können und auf die eigenen Fähigkeiten zu vertrauen, auch wenn Hindernisse zu überwinden sind, steht im engen Zusammenhang mit dem Erleben von Kontrolle. Die Erfahrung, dass das eigene Handeln zu Wirkung führt und dass diese Wirkung auf sich selbst zurückzuführen ist, lässt die Erwartung von Selbstwirksamkeit stärken – um nicht nur heute sondern auch zukünftig schwierige Situationen zu meistern. ■



Georg Psota, Psychiater und Neurologe, ist Chefarzt der Psychosozialen Dienste in Wien.

Psota: feel image / Matern

Live-Musik – Der Turbo der Gefühle

In einer Zeit, in der jegliche Form von Musik fast überall und jederzeit über Medien verfügbar geworden ist, hat Musik, die hier und heute live gespielt wird, an besonderer Bedeutung gewonnen. Monika Ballwein über die Kostbarkeit und Einzigartigkeit des Augenblicks in der Musik

Sommerzeit – Zeit der Sommerkonzerte, Open-Airs, Theaterfestspiele, Musicals, Tanzfestivals, u.v.m. Es ist wunderbar zu sehen, welch Vielfalt mittlerweile an Musik und Kultur allerorts jedes Jahr angeboten wird! Die Spielpläne sind so wunderbar facettenreich und bunt, dass jeder auf seine Rechnung kommt! Auch ich liebe es, all das live zu erleben! In meinem Fall habe ich das Glück, von beiden Seiten, einerseits als leidenschaftliche Künstlerin, aber andererseits auch als leidenschaftliche Konzertbesucherin, solche Momente und Gefühle zu erleben und zu beschreiben.

Live-Musik verbindet Künstler und Zuhörer

Auf der Bühne zu stehen und mit dem Publikum zu kommunizieren, im Austausch zu sein, zu geben und zu nehmen, zu berühren, befeuern, gemeinsam im Glücksgefühl zu baden – das sind Momente, die uns Künstler und Künstlerinnen immer wieder die Bestätigung geben: Ja, deswegen stehen wir hier, das fühlt sich gut und richtig an! Das ist einer der Gründe, diesem Beruf als Berufung nachzugehen – bitte, bitte mehr davon!

Und ich liebe es auch, auf der anderen Seite zu stehen, als Konzertbesucherin! Beide Seiten haben vieles gemeinsam!

Denn was ist das Besondere, das Einzigartige, Musik im Moment zu erleben? Was ist besser, als diesen Augenblick des Musikgenusses direkt mit dem Künstler und dem gesamten Publikum zu erleben? Was macht im Wesentlichen den Zauber eines Live-Konzertes aus?

Verstärker von Emotionen

Musik begleitet uns in allen emotionalen Momenten unseres Lebens. Sowohl in glücklichen als auch in schmerzvollen! Es ist uns wichtig, diese oftmals mit Musik zu unterstreichen, zu verstärken, sie lebendig werden zu lassen. Musik ist der Turbo, der Verstärker dieser Emotionen. Man wählt bewusst den eigenen Soundtrack dafür aus, um sich diesem Gefühl voll und ganz hinzugeben. Stark und bewegend!

Das kann ich damit immer und immer wiederholen. Einerseits mit der „repeat"-Taste an meinem Abspielgerät. Aber andererseits noch viel stärker, eindringlicher, fesselnder, spannungsgeladener, berauschender und bewusster ist es, Musik im Moment zu genießen. Die Hingabe und Präsenz der Künstler zu erleben! Die Leidenschaft und Kraft, die Dynamik eines musikalischen „Rollercoasters" zu erfahren! Weil das nur im „Jetzt" – live und im Moment so intensiv und real passieren kann!

Wir haben vielleicht durch viel TV oder generell vielfältiges mediales Angebot ein wenig vergessen oder eventuell auch verdrängt, wie sich das anfühlt. Echte Verbindung und Emotion mit dem Besucherpublikum und den Künstlern auf der Bühne aufzubauen und zu erleben. Denn das kann nur im echten Leben, im Lebendigen, im Jetzt stattfinden.

Live-Musik beflügelt, die ganze Welt zu umarmen

Machen Sie mit mir eine kleine Übung: Schließen Sie die Augen und stellen Sie sich ihr letztes Konzert vor, bei dem Sie im Publikum waren. In einem Konzertsaal, in einem Stadion, bei einem Open-Air-Konzert, egal wo und bei welchem musikalischen Live-Erlebnis.

Sie spüren die Energie des Publikums, die sich aufschaukelt, auf Sie überschwappt. Sie mitreißt, Ihnen Schreie des Glücksgefühls und der Begeisterung entlockt, Sie hemmungslos im Rhythmus tanzen, mitsingen und mitklatschen lässt! Sie werden von dieser Kraft angetrieben, sind berauscht, entfesselt, betört und fasziniert. Beflügelt die ganze Welt zu umarmen! Sie schauen sich kurz um und sehen, dass es jedem so ähnlich geht oder gehen muss, wie Ihnen!

Das passiert nur in diesem Moment – mit jedem Ton, der gespielt und gesungen wird. Das ist die Kostbarkeit und Einzigartigkeit des Augenblicks in der Musik!

Sie machen sich beflügelt, beschwingt, freudestrahlend und voll mit Endorphinen auf den Heimweg! Lange Ausgangsschlangen, volle U-Bahnen oder jeglicher Stau – all das kostet Sie jetzt ein müdes Lächeln! Jedes Problem scheint plötzlich lösbarer, kleiner zu sein. Die Glücksgefühle sind so groß, dass diese Begeisterung der Booster und Motivator zu mehr Tatendrang, Lebensfreude und Leichtigkeit wird.

Dieses Gefühl ist in Ihrem Körper gespeichert, verankert, konserviert und vor allem abrufbar! Und wenn Sie nach längerer Zeit selbiges Konzert als Aufnahme in Bild und Ton wieder zu sehen und zu hören bekommen – schließen Sie die Augen! Sie werden diese Gefühle wieder aufrufen können, diese Verbindung und Emotionen zwischen den hunderten oder tausenden Menschen wieder spüren! Und dieses Lächeln ist wieder da!

Musik hat die Kraft und Energie zu verändern, zu shiften, eine Verbindung und Einheit zu schaffen, in der letztendlich ein großes Miteinander entsteht!

Und das kann sie am stärksten und allerbesten im Hier und Jetzt, im „Live-Moment"! ■



Monika Ballwein ist Sängerin, dipl. Gesangspädagogin, Chorleiterin, Vocalcoach und auch Jurymitglied bei TV-Shows.

Ballwein: Sabine Starmayr



Pinkelnig: JFK Feichter/Expa

Der Wert und die Kostbarkeit des Augenblicks

Im Alter von 24 Jahren stand sie das erste Mal auf einer Schisprungschanze – ihr Kindheitstraum wurde wahr. Zwei Jahre später gab Eva Pinkelnig ihr Weltcupdebut. Schwere Verletzungen bzw. Stürze warfen sie in ihrer Karriere zwar immer wieder zurück, hielten die Spitzensportlerin aber nicht davon ab, ihren Traum zu verfolgen und weiter an sich zu arbeiten. Die Siegerin des Gesamtweltcups 2022/2023 über die Bedeutung der Kontrolle von Gedanken und Emotionen

In unserem Leben gibt es Augenblicke, die wir nie vergessen werden. Sie haben sich in unsere Seele eingebrannt und wir erinnern uns an sie mit Stolz, Schmerz, Ehrfurcht, Wut, einem Lächeln im Gesicht oder Tränen in den Augen. Augenblicke prägen uns. Viele sind uns bewusst – die Meisten aber bestimmen unbewusst unser Weltbild, unsere Haltung und unser Wertesystem. Unsere Welt dreht sich gefühlt immer schneller und schneller. Wann haben wir das letzte Mal innegehalten und Augenblicke bewusst wahrgenommen? Spitzen- bzw. Extremsport erfordert von uns Athletinnen und Athleten immer wieder volle Konzentration auf den Moment. Wenn ich auf dem Zitterbalken sitze, zählt das Sein im Hier und Jetzt und die vor mir liegende Herausforderung. Ich liebe diese totale Präsenz, denn ich spüre jede Faser meines Körpers, bin ganz bei mir, weiß um meine Stärken und habe eine klare Vorstellung der Absprungbewegung und des Fluges. Die Kontrolle meiner Gedanken und meiner Emotionen war definitiv ein wichtiger Teil meines Erfolgsrezeptes, das mich letzte Saison zur Nr. 1 der Welt machte. Hinter den Kulissen war es keine einfache Zeit, doch es gelang mir, mich nur auf mich selbst und meine Aufgaben zu konzentrieren. Dahinter steckt Arbeit – mentale Arbeit.

Methode, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren

Gerne verrate ich Euch eine Methode, die ich anwandte. Es sind drei einfache Fragen und Antworten, die mir immer wieder helfen, meine Gedanken zu bändigen, mich aufs Wesentliche zu fokussieren und vollkommen im Hier und Jetzt zu sein:

Wie spät ist es? Jetzt!
Wo bin ich? Hier!
*Wer bin ich? Ein geliebtes Kind Gottes!**

(*Hier passen situationsbezogen verschiedene, persönliche Antworten, die jede/r für sich selbst einsetzen kann).

Augenblicke, die wir total präsent (offline und echt – nicht durch einen Screen) erleben, werden zu kostbaren Erinnerungen, die wir als wertvollen Schatz in unserer Seele tragen. Ich glaube, dieser Schatz hilft uns, in schweren Situationen durchzuhalten, Schweres zu ertragen, ohne bitter zu werden und die wertvollen Momente noch intensiver zu genießen. Also lasst uns wertschätzend und dankbar mit den uns geschenkten, unbezahlbaren Augenblicken umgehen. ■

»Leben im Heute« bedeutet für mich …



Michael Schottenberg prägt als Schauspieler, Regisseur und Autor seit Jahrzehnten das österreichische Kulturleben.

Reisen eröffnet mir immer auch die Möglichkeit, mein Leben neu zu ordnen. Zwischen atemberaubend schöner Natur und dem Trubel von Metropolen, zwischen Begegnungen mit Tod und Gefahr, finde ich, Schritt für Schritt, zur Langsamkeit zurück. Lässt sich Leben nicht auch als „Erkennen des Augenblicks" definieren? Havannas Malecon, jene atemberaubend schöne Küstenstraße, die von der Gischt des Ozeans zu jeder Tages- und Nachtzeit mit Milliarden Wassertropfen überzogen ist, der Grünstreifen „Galle Face Green" am Ufer der Lakkadivensee, im Herzen von Colombo, auf dem Kinder ihre Wünsche in den Himmel steigen lassen, oder der Lungomare, Uferweg zwischen Volosko und Lovran in der Kvarner Bucht von Istrien – wo habe ich nicht schon überall den Zauber der Stille entdeckt, die nichts mit Gleichgültigkeit oder Apathie zu tun hat, vielmehr mit der Erkenntnis: Lebe in der Gegenwart und sei offen gegenüber Neuem. Es braucht Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die nicht zu ändern sind, und es braucht Mut, Dinge zu ändern, die zu ändern sind. Aber wieviel Wissen braucht es, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Erst die Langsamkeit des Reisens macht mich zum Reisenden. Erfahrung bringt Genauigkeit, Genauigkeit Erkenntnis, Erkenntnis Wissen und Wissen Erfahrung. Seither betrachte ich die Welt anders. Das Innehalten empfinde ich als ein Geschenk, hilft es mir doch Geschichten zu sammeln. In einer Welt, die vom Beschleunigen lebt, steht für mich die Zeit unterwegs oftmals still. Wie viele sonst unbeachtete Momente darf ich erleben. Als blickte ich in einen Zauberbrunnen, auf dessen Grund sich das unscheinbarste Erlebnis als Kostbarkeit erweist, deren Funkeln sich vervielfacht. So wird die Welt zur Bühne, die nur der betreten darf, der zu sehen versteht.

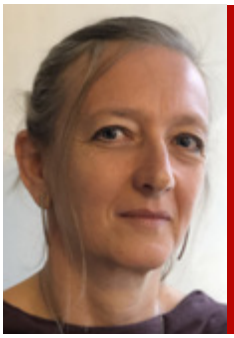
Ein Gutteil der Faszination des Reisens ist der Tatsache geschuldet, dass ich mich oftmals dem Zufall überlasse. Kein Tag gleicht dem anderen und die Spontanität steigert die Freude am risikoreichen Spiel. Es ist spannend, einer Welt zu begegnen, mit nichts anderem im Gepäck, als sich selbst.



Kammersänger Clemens Unterreiner ist Opernsänger und Präs. des Vereins HILFSTÖNE – Musik für Menschen in Not.

Was du heute kannst besorgen…" und genau hier spaltet sich gerade unsere Gesellschaft in zwei Lager. Die einen, die jeden neuen Tag als Geschenk und Chance annehmen, den Augenblick des Handelns nutzen, um etwas zu bewegen und diejenigen, die dem Trend, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen und der Work-Life-Balance oft als eine Art egoistischer „Quality time" frönen. Leben im Heute bedeutet für mich persönlich, den Moment zu erleben, anstatt ständig in der Vergangenheit oder Zukunft verloren zu sein. Es geht darum, präsent zu sein und die Erfahrungen und Möglichkeiten des jetzigen Augenblicks vollständig zu nutzen. Der heutige Tag ist von Bedeutung, weil er der einzige Tag ist, den wir sicher haben. Die Vergangenheit ist bereits geschehen und die Zukunft ist unsicher. Indem wir uns auf den gegenwärtigen Moment konzentrieren und ihn erleben, können wir eine tiefere Wertschätzung für das Leben entwickeln und auch die kleinen Freuden und Erfahrungen des Alltags erkennen und ganz unbeschwert genießen. Es gibt verschiedene Methoden, um diese Achtsamkeit des Moments zu erzeugen: in meinem ganz persönlichen Fall das bewusste Atmen beim Singen, das In-sich-Gehen beim Ausführen von ganz gewöhnlichen Alltagsaktivitäten, aber auch durch Meditation oder einfach durch das Beten. Indem wir uns auf den gegenwärtigen Moment konzentrieren und ihn vollständig erleben, können wir eine tiefere Wertschätzung für das Leben entwickeln und uns bewusst werden, dass jeder Moment eine einzigartige Gelegenheit ist. Es ist dabei wichtig zu erkennen, dass das Leben nicht nur aus dem Erreichen von Zielen besteht, sondern auch aus dem bewussten Erleben des Weges dorthin. Indem wir den gegenwärtigen Moment schätzen und als Geschenk betrachten, können wir unsere Perspektive verändern und mehr Dankbarkeit und Freude in unserem Leben finden, unsere Lebensqualität verbessern und eine tiefere Verbindung zu uns selbst und unserer Umgebung herstellen.

Also – carpe diem – nutze den Tag! Und sing auch mehr!



Brigitte Krautgartner ist ORF-Journalistin und Buchautorin.

Ich gestehe es freimütig (und ich weiß, dass es vielen so geht): das Leben im Hier und Jetzt ist nicht so mein Ding. Während (ärztlich dringend empfohlener) Entspannungsübungen ertappe ich mich immer wieder dabei, To-Do-Listen aufzustellen, den Wochenendeinkauf zu planen, Ideen für Radiosendungen zu entwickeln und so weiter. Je mehr körperliches Nichtstun, desto aktiver wird mein Geist – auf diese Formel könnte man es in meinem Fall her-

Schottenberg: Martina Berger | Unterreiner: Ulrik Hölzel | Krautgartner: Heinz Kilian

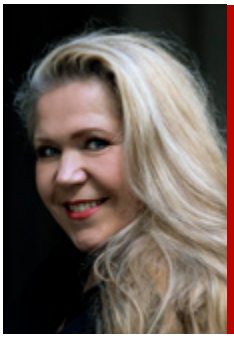
unterbrechen. Autogenes Training und Co sind in meinem Fall also kontraproduktiv.

Was mich hingegen wirklich sehr in die Gegenwart bringt, das sind handwerkliche Tätigkeiten: Arbeiten mit Keramik, Stricken mittelmäßig komplexer Muster (für die ganz schwierigen fehlt mir die Geduld), aber auch Beschäftigung mit Pflanzen. All das braucht ein gewisses Ausmaß an Aufmerksamkeit und lässt doch gleichzeitig der Seele genug Raum zum Atmen.

Auszeit am See

Besonders gut gelingt mir das Dasein im Heute an einem bestimmten Ort: in meinem Tiny-House am Neusiedlersee. Es befindet sich in einer sehr liebevoll gepflegten Dauercampging-Siedlung, einer kleinen Welt mit bunten Blumen, frischer Luft und unzähligen Vögeln. Alles in dieser Umgebung signalisiert Erholung. Die Uhren gehen langsam, der Kompass ist auf Freizeit eingestellt. Allein das Sitzen am See, das Beobachten der Sonne, die sich auf der Oberfläche spiegelt, das Geräusch der sanften Wellen, der Geruch nach Wasser und manchmal frisch gemähtem Gras – und über all dem Spatzen, Schwalben, Möwen und so weiter. Es ist ein Paradies.

Dabei wäre ich auch dort durchaus geneigt, meinen To-Do-Listen und anderen lästigen Dingen nachzuhängen. Aber die Umgebung dort lässt es nicht zu. Sie ist stärker, sie lenkt mich ab. Kinder werfen Steine ins Wasser, ein Campinggast klimpert etwas auf der Gitarre … Wer kann sich in so einer Atmosphäre seinen Alltagsgrübeleien widmen? Ich gestehe, mir gelingt es nicht. Und das ist gut so.



Susanna Hirschler ist Schauspielerin und Sängerin.

Hirschler: Ulrik Hölzel | May: Alex Lang

Vor ca. drei Jahren bin ich Mama geworden und jeder meinte: „genieße die Zeit mit deinem Neugeborenem“. Oft dachte ich: „Was meinen die Leute? Ich bin froh, wenn ich überlebe.“

Und jetzt ist sie vorbei – diese Zeit, als mein Sohn ein kleines Baby war, und wie oft wünsche ich mir diese Augenblicke zurück.

Aber geht es uns nicht allen manchmal so, mit Momenten, welche wir am liebsten festhalten möchten, und sind wir nicht die Summe all unserer vergangenen Erlebnisse? Ist es nicht manchmal auch schön zurückzublicken? Natürlich möchte man die unangenehmen, traumatischen Erlebnisse ausblenden, und gerade dann ist es wichtig im Hier und Jetzt zu sein.

So oft jage ich meinen Verpflichtungen nach, scrolle belanglos durch social media und verpasse wertvolle Augenblicke. Ein Innehalten, tiefes Durchatmen und man besinnt sich auf das, was man hat. Dankbarkeit und Demut sind mitunter auch ein Weg zu einem erfüllteren und glücklicheren Leben.

Ich habe das Gefühl, wir leben momentan in einer Zeit, in der falsche Werte Anerkennung finden. Den Menschen wird vorgegaukelt, dass man nur durch materielle Dinge glücklich wird. Natürlich braucht man Geld für Grundbedürfnisse wie Wohnen, Essen oder Reisen, denn ganz ohne Geld geht es auch nicht, aber es ist ein Hinterherjagen von Idealismen, welche uns irgendwelche Influencer erzählen, wie ein perfektes Leben zu sein hat. Auch ich kippe immer wieder da rein und dann sehe ich, wie glücklich ich mich eigentlich schätzen kann.

Ich liebe meinen Beruf, ich liebe meine Familie. Jeder von uns braucht einen Anker, wo er sich zurückziehen kann, wo er Trost und Halt findet. Seien wir doch gut zu uns. Lassen wir uns doch nicht von äußerlichen Dingen so blenden.

Wir brauchen mehr denn je Hoffnung, Barmherzigkeit und vor allem Empathie. Ein stabiles Umfeld, wahre Freunde und Familie sollten wieder mehr in den Vordergrund rücken. Wir Menschen sollten uns nicht an falschen Dingen festhalten, welche nur für einen kurzen Augenblick einen Kick verschaffen.

Und wenn du nicht weiterweißt: rede mit Gott. Kommuniziere mit ihm wie mit einem Freund. Er wird dir immer zuhören und du findest Ruhe und Friede in deinem Herzen.



Missy May, diesjährige Dancing-Stars-Siegerin ist Sängerin, Schauspielerin und Moderatorin.

Wir leben in einer unglaublich schnellen Zeit. Man hat manchmal das Gefühl, die Zeit rast wie ein Zug an einem vorbei, noch bevor man einmal richtig durchgeatmet hat.

Jeder ist zu jeder Zeit immer und überall erreichbar, Nachrichten der ganzen Welt hat man binnen Sekunden auf seinem Computer oder Smartphone. Und diese Bilder sind oft keine schönen. Sie machen – gerade Jungfamilien – Angst vor der Zukunft.

Und oft ertappe ich mich genau in diesen Momenten, dass ich mich nach einer „guten alten Zeit“ sehne, die ich nicht einmal miterlebt habe.

Wenn eine andere Generation von ihrer Zeit spricht, von Freiheit und dem Gefühl, sicher zu sein, von einem gesellschaftlichen Aufschwung und das Ganze, ohne immer erreichbar zu sein. Wie herrlich das doch manchmal klingt.

Und genau in diesen Momenten verliert man oft die Freude und Demut vor dem Hier und Jetzt. Alles wirkt grau und stumpf. In jedem Fall viel schlechter als „früher“.

Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen, die mich zum Nachdenken gebracht hat. Es war ein heißer Juni-Tag und ich besuchte eine mir sehr nahestehende Frau, die schwer krank war. Als ich sie an diesem Tag in ihrem Bett liegen sah, war mir bewusst, dass dies wohl ihr letzter Tag auf Erden sein wird. Ich setzte mich zu ihr ans Bett, hielt ihre Hand und ▶

▶ wir plauderten einige Zeit über das Leben. Irgendwann fragte ich sie, ob sie denn irgendetwas bereuen würde, und sie antwortete mir: „Ich hatte ein wunderbares erfülltes Leben, ich hatte alles – und doch habe ich es nie gesehen, weil ich nie im Jetzt gelebt habe – hätte ich noch Zeit, ich würde mein Leben in den Moment verlegen".

Am nächsten Morgen wurde die Totenglocke geläutet.

Dieser Moment ist mir seither ein treuer Begleiter. Ich versuche, jeden Tag zu genießen, die schönen Momente einzufangen. Ich denke nicht mehr an Sätze wie ... „Hätte ich das damals so gemacht, dann wäre es jetzt so" oder „wenn ich in Pension bin, dann werde ich anfangen zu leben – davor habe ich keine Zeit".

Ich bin mir sicher, dass im Leben nichts ohne einen Grund passiert. Dass uns Momente wie dieser, der mir widerfahren ist, wieder auf den richtigen Weg bringen. Uns leiten.

In der Gegenwart zu sein, heißt nicht, seine Vergangenheit zu vergessen und es heißt auch nicht, dass man nicht ab und zu an seine Zukunft denken sollte und darf.

Leben, lieben, lachen

In der Gegenwart zu sein heißt zu leben, zu lieben und zu lachen.

Wenn Sie heute nach draußen gehen, lachen Sie einen Menschen ganz bewusst an – Sie werden staunen, wie viel zurückkommen wird.

Wenn Sie heute Ihren Partner in die Arme nehmen dürfen, bedanken Sie sich für einen schönen Tag – das Lächeln, das zurückkommen wird, ist unbezahlbar.

Wenn Sie sich heute allein fühlen, gehen Sie raus in den Park und sprechen einen Fremden an – vielleicht wird das ein neuer Freund sein.

Wenn heute jemand Hilfe benötigt, helfen Sie wo Sie nur können – das Leben wird es Ihnen tausendfach zurückgeben.

Wenn Ihre Kinder heute wieder viel zu viel wollen, laut sind und fordern, halten Sie kurz inne. Kinder sind das größte Glück dieser Welt, so rein und voller Liebe – und es ist ein Segen, wenn man sie empfangen darf.

Das Heute, das Hier und das Jetzt können manchmal beängstigend sein. Bedenken wir aber zu jeder Zeit, dass wir nie allein sind, dann werden wir stets begleitet und geführt, geliebt und geachtet sein.

Wenn wir uns dazu entschließen, jeden Tag unser Bestes zu geben, jeden Tag ein guter Mensch zu sein, wenn wir uns vornehmen, jeden Tag einem anderen Menschen eine Freude zu bereiten, dann kann diese Welt doch nur eine gute sein, oder?

In diesem Sinne möchte ich mich von Ihnen mit folgendem Satz verabschieden:

„Lerne aus der Vergangenheit, Träume von der Zukunft, aber Lebe im Hier und Jetzt"



Claudia Plakolm ist Staatssekretärin für Jugend & Zivildienst.

Perspektive haben, sich etwas aufbauen zu können

Sonntags Zeit mit meinen Nichten und Neffen zu verbringen, als Großfamilie mit vier Generationen gemeinsam zu essen und gute Gespräche zu führen. Wenn ich an meine Familie denke, sind es diese Tage bei mir zuhause im Mühlviertel, an denen ich das Hier und Jetzt in vollen Zügen genieße. Die Familie ist die Umgebung, an der man zu jeder Sekunde ganz man selbst sein kann, herzlich und laut lachen, aber auch mal das Gesicht verziehen kann. Gerade seit ich Politikerin bin, genieße ich diese Momente ein Stück weit mehr, weil nicht von links und rechts vielleicht eine Kamera auf mich gerichtet ist (die Smartphones der Familienmitglieder ausgenommen) und sich auch die Twitter-Kommentatoren nicht tagelang mit der Kleiderwahl, den Gesichtszügen oder einzelnen Aussagen beschäftigen. Mit Pandemie, Krieg und Inflation ist zuletzt unser Umfeld schwieriger geworden. Was für mich in dieser Zeit konstant geblieben ist, ist meine Familie als persönlicher Ruhepol.

Mit Fleiß sich eigene vier Wände schaffen können

Diese Sonntage zeigen mir gut, was in der Politik die zentrale Aufgabe sein muss. Der Blick auf meine Eltern, der Blick auf meine Geschwister und letztendlich der Blick auf meine Nichten und Neffen zeigt mir: Es braucht in Österreich für ein glückliches Leben im Hier und Jetzt die Perspektive, sich etwas schaffen zu können, wie es auch für unsere Großeltern- und Elterngeneration mit viel Fleiß möglich war. Diese Perspektive muss es in Österreich wieder für junge Menschen geben. Der Traum von den eigenen vier Wänden ist zuletzt in weite Ferne gerückt. Viele Junge denken, warum sollen sie mehr arbeiten, wenn sie mit weniger Stunden ein gutes Leben haben können, und auf lange Sicht sowieso keine Chance auf Eigentum haben. Jeder Zweite möchte aber einmal in einem Eigenheim leben. Um eine Generation zu haben, die im Hier und Jetzt zuversichtlich in die Zukunft blickt, muss sie also auch sehen können, dass es sich auszahlt, wenn man sich anstrengt und dass man sich damit etwas aufbauen kann. ■

Gender-Hinweis

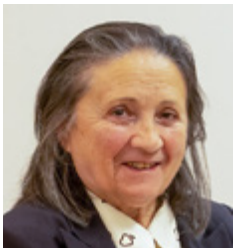
Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ", „Schüler" etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch" als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.

BKA/Christopher Dunker

Herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag, liebe Maja Keglević!

Von Karin Domany

„Helfen, wo Hilfe gebraucht wird!“, das ist dein Lebensmotto und das lebst du aus ganzem Herzen! Wie selbstverständlich das für uns ist und wie herausfordernd, wenn du einmal überraschend krank bist (was Dank Gottes Hilfe ganz selten vorkommt), habe ich am Tag der Bibelnacht, bei der du das Buffet in der Sakristei ausrichten wolltest, hektisch erlebt. Du bist einfach immer da – mit großem Gottvertrauen und in Ruhe und Gelassenheit und immer den Überblick behaltend, selbst wenn um dich herum – etwa bei der Vorbereitung des „Festmahls für den Nächsten“ – viele bereitwillige Helfer „Maja, wie und wo sollen wir was machen?“ – nach dir rufen und deine Expertise brauchen …



Und du bist auch ganz selbstverständlich und still da, um nach einer Veranstaltung das Geschirr zu waschen und zusammen zu räumen – eine Arbeit, vor der die meisten von uns sich nur allzu gerne drücken.

Seit Jahrzehnten denkst und planst du als Pfarrgemeinderätin, im Pfarrfamilienausschuss, in der Caritasarbeit und bei den Senioren das Leben und die Schwerpunktsetzungen in unserer Pfarre mit.

Dein eigenes Alter scheint dabei völlig unwesentlich zu sein…

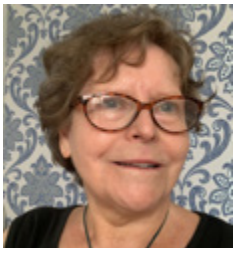
Im Namen aller sage ich dir von Herzen DANKE, dass du für uns da bist und wünsche dir, dass der liebe Gott dir noch viele Jahre jene Energie, Gesundheit und Schaffensfreude erhält, die du jetzt – mit 80 Jahren – hast, und dich mit seinem reichen Segen begleitet!

Ad multos annos, liebe Maja! ■

Herzliche Segenswünsche, liebe Karin Domany!

Karin Domany, Pfarrgemeinderätin und Verfasserin unzähliger Beiträge für das Pfarrblatt feierte ihren 70. Geburtstag. St. Stephan und das Redaktionsteam sagen Danke. Von Birgit Staudinger

Es ist schon nach 22.00 Uhr. Auf meinem Handy lese ich eine Nachricht von dir, liebe Karin: „Hast du noch Zeit? Bin mit dem Korrekturlesen des ersten Teils des Pfarrblattentwurfs schon fertig und hätte ein paar Anmerkungen…“ – wenn es wichtig ist, es eilt und du gebraucht wirst – du bist bereit, nimmst dir die Zeit, auch wenn es die eine oder andere „Abendschicht“ an Arbeit bedeutet.



Die Liste der pfarrlichen Aktivitäten und pastoralen Tätigkeiten, für die du in St. Stephan schon seit Jahrzehnten verantwortlich bist, ist lang. Was ich an dir und deinem Engagement besonders schätze: für dich zählt Qualität stets mehr als Quantität. Jede einzelne Veranstaltung ist professionell, sehr sorgfältig und mit viel Liebe bis ins Detail vorbereitet, gleichgültig ob es sich dabei um das Pfarrgebet mit einer kleinen Gruppe an Teilnehmern oder um einen großen Erstkommunions- oder Firmgottesdienst im Dom mit Hunderten von Gläubigen handelt. Für dich ist das Kleine, das Leise und Stille, was an Gutem möglich ist, genauso wichtig wie große, sichtbare und öffentlichkeitswirksame Aktionen. So wird jede einzelne Bitte, jeder noch so kleine Zettel mit einem Gebetsanliegen in der Fürbittbox von dir genau gelesen und mit dem gleichen Maß an Liebe in Stille vor Gott gebracht, wie die davon ausgewählten Bitten, die dann schließlich bei der Messe für Leidende in der Domkirche laut ausgesprochen werden.

Freude im Herzen

Das zeichnet dich aus: verlässlich und beharrlich tun, was in deinen Kräften steht und dich dankbar über alles Wertvolle im Leben freuen: über jede gute Begegnung, jedes tröstende Wort, jede Unterstützung, die du schenken kannst. Was auf viele in unserer Dompfarre zutrifft – aber auf dich in besonderem Maße – ist diese Mühe um ein einfaches und authentisches Christsein, wozu Papst Franziskus immer wieder ermutigt: Heilige sind keine Übermenschen. Sie sind „Männer und Frauen, die die Freude im Herzen tragen und sie den anderen weitergeben.“

Deinen Geburtstag nehme ich zum Anlass, dir liebe Karin Danke zu sagen, dass du deine Freude und Liebe an die Menschen in St. Stephan und darüber hinaus weitergibst. Gott möge stets seine schützende Hand über dich halten, dir noch viele gesunde Jahre schenken und dich segnen! ■

Keglevic: Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub | Domany: Domany

Helmut Krätzl – ein mitreißender Stephaner

Von Heinrich Foglar-Deinhardstein

Bei Begräbnissen wird für gewöhnlich nicht geklatscht. 1994 wurde aber bei der Totenmesse für Bischof Florian Kuntner im brechend vollen Stephansdom die Predigt seines „Bischofszwillings" Helmut Krätzl mit langanhaltendem Applaus bedacht. Unvergesslich für alle, die damals dabei waren.

1977 waren Krätzl und Kuntner gemeinsam zu Bischöfen geweiht worden. Kuntner wurde schon 1994 mitten aus dem Leben gerissen. Bischof Krätzl ist erst heuer – bis zuletzt im Rollstuhl in seinem geliebten Dom präsent – verstorben. Helmut Krätzl als der dienstälteste Stephaner war der Dompfarre eng verbunden; z.B. durch Domweihe-Festpredigten, Domgespräche, Pfarrfirmungen und die Pfarrvisitation 2014.

Die Faszination seiner Persönlichkeit bestand in einer elektrisierenden Mischung aus sprühendem Optimismus und kritischer Skepsis. Seine Ansprachen wurden wegen seiner sonoren Stimme, aber noch mehr wegen seiner klaren Worte so gerne gehört. Seine progressiven Ansichten schöpfte er aus einem tiefen Wissen über Theologie und Geschichte. Manchmal wirkte er streng und kurz angebunden, gleich im nächsten Moment aber wieder herzlich und nahbar. Er hatte exzellente Kontakte zu Intellektuellen, Politikern und Journalisten, fand aber ebenso leichten Zugang zu „einfachen" Gläubigen, zu Behinderten, Jugendlichen und Senioren. Seine Liebe zur Kirche hat er bei vielen Firmungen ganz schlicht so begründet: „Ohne die Kirche wüssten wir nichts von Jesus."

Als er einmal im Dom eine Predigt auf den bereits verstorbenen Bischofsvikar Anton Berger hielt und diesen in höchsten Tönen lobte, läutete plötzlich laut ein Handy. Krätzl unterbrach sich: „Ruft er jetzt an?"

Krätzls Tod ist ein guter Anlass, wieder eines seiner vielen mitreißenden Bücher zur Hand zur nehmen.

In der Kraft Gottes

Der Pastoraltheologe Paul Zulehner über das theologische Vermächtnis von Helmut Krätzl

Als Helmut Krätzl 1977 zum Weihbischof ernannt wurde, kürte er „In der Kraft Gottes" zu seinem Wahlspruch. Neun Jahre später brauchte er viel davon. Vielen hatte er als logischer Nachfolger von Kardinal Franz König gegolten. Statt ihm hatte aber Papst Johannes Paul II. den Benediktinermönch aus Göttweig zum Erzbischof von Wien ernannt. Er wurde das wohl prominenteste Opfer des „Neuen Kirchenkurses".

Nuntius Mario Cagna hatte in einem geheimen Dossier die „Ära König" als Fehlentwicklung bezeichnet. Die Aussöhnung mit dem Gewerkschaftsbund, die Brücke zur verlorenen Arbeiterschaft, das gute Verhältnis zum SPÖ-Bundeskanzler Bruno Kreisky waren kirchlichen Kreisen ein Dorn im kirchenpolitischen Auge.

Papst Johannes Paul II. war zudem gekränkt. Helmut Krätzl hatte sich als Vorsitzender des Wiener Priesterrates für eine neue Pastoral im Umkreis von Scheidung und Wiederheirat eingesetzt. Er war mit König auf der Familiensynode 1980. Beiden war auf der Heimreise klar, dass der Papst aus Polen keine Zulassung ermöglichen werde. Umgehend veröffentlichten die Bischöfe Österreichs 1980 eine Erklärung, dass es im Einzelfall durchaus



† Weihbischof DDr. Helmut Krätzl (23. 10. 1931–2. 5. 2023) mit dem hl. Stephanus im Arm

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

eine Zulassung geben könne, wenn sie im Gespräch mit einem erfahrenen Seelsorger vereinbart werde.

Als dann Groër ernannt war, wurde Kardinal König, der sich gerade in den USA aufhielt, interviewt: Ob ihn der Papst hinsichtlich seiner Nachfolge konsultiert hat? Er vornehm, aber klar: Er hat es mir versprochen. Aber offenbar hat er keine Zeit gefunden.

Ökumenepionier

Helmut Krätzl war ein Ökumenepionier. 1968–1997 trug er die legendären Ökumenischen Morgenfeiern im ORF mit. Er setze sich für die Abendmahlgemeinschaft mit den Kirchen der Reformation ein. Sein Argument: Durch die Taufe bilden wir schon den einen Leib Christi. Dann ist es unverständlich, dass nicht auch der eucharistische Leib geteilt werden kann. Seine Interesse galt aber nicht nur der innerchristlichen Ökumene, sondern auch der großen Ökumene mit den Weltreligionen.

Bildung und Bibel

Zwanzig Jahre war Helmut Krätzl in der Österreichischen Bischofskonferenz Schulbischof. Er kämpfte für umfassende Bildung, einschließlich Religionsunterricht. Bibel wie Konzil lagen ihm am Herzen. In Vorträgen brachte er den begeisterten Zuhörenden die epochale Kirchenversammlung nahe. Er litt darunter, dass er unter den Päpsten Johannes Paul II. und noch mehr unter Benedikt XVI. die Kirche „wie im Sprung gehemmt“ erlebte. Johannes XXIII. hatte mit dem Konzil zu diesem Sprung in die Welt von heute angesetzt. Paul VI. führte das Konzil zu Ende und verfasste das konzilskonforme Schreiben Evangelii nuntiandi (1975). Dann aber kam jene Zeit, von der Papst Franziskus sagte: Was haben wir mit dem Konzil gemacht? Ein Denkmal haben wir ihm gesetzt!

Helmut Krätzl konnte nicht mehr miterleben, wie es seinem Hoffnungspapst mit dem Anliegen, das Konzil weiter voranzubringen, ergangen sein wird. Jetzt kann er immerhin, aufgehoben in Gottes Kraft und Liebe, „guter Hoffnung“ sein. ■

Im Gedenken an P. Benno Mikocki

Von Markus Figl

Wenn ich an Pater Benno Mikocki denke, so ist das Wort, das mir einfällt: Dankbarkeit.

Dankbarkeit für seine offene und freundliche Art, denn mit seinem Lächeln konnte er die Herzen der Menschen erreichen.

Dankbarkeit für seine vielen Aktivitäten, die er bis ins hohe Alter hinein gelebt und getragen hat.

Und Dankbarkeit für seine Gedanken, die er mit uns geteilt hat.

Zuallererst das Gebet

Als geistlicher Leiter hat er den Rosenkranz-Sühnekreuzzug (RSK) über vier Jahrzehnte geprägt. Dabei ist es ihm immer darum gegangen, Menschen zu begeistern und im wortwörtlichen Sinne mitzunehmen. Bis ins hohe Alter hat er Predigten mit Tiefgang gehalten. Seine Worte waren schlicht und damit volksnah, aber zugleich tiefgründig und im besten Wortsinn politisch. Für ihn stand die Frage im Mittelpunkt, wie sich eine Gesellschaft ausgehend von der katholischen Soziallehre entwickeln kann und was jeder und jede Einzelne dazu beitragen kann, soll und (aus katholischer Sicht sogar) muss. Dazu gehört nicht zuletzt, sondern für ihn zuallererst, das Gebet. So ist es sein persönliches Zeugnis gewesen, dass der Staatsvertrag nicht nur den politischen Verantwortungsträgern und einem Glücksfall der Geschichte, sondern vor allem auch den Rosenkranzgebeten und dem Wirken der Gottesmutter Maria zu verdanken ist. Jedes Jahr durfte ich im kleinen Kreise mit ihm dieses Ereignisses gedenken. Herausfordernd war es für mich, bei der Maria Namen-Feier im Stephansdom zu sprechen, aber wer kann schon ablehnen, wenn er von P. Benno gefragt wird. Im letzten November durfte ich P. Benno anlässlich seines 90. Geburtstages im Franziskanerkloster besuchen und ihm sowohl offiziell als auch persönlich die herzlichsten Glückwünsche überbringen. Es war eine Stunde des sehr persönlichen Gespräches, die ich noch in guter Erinnerung habe. Damals ahnte ich nicht, dass es unsere letzte intensive Begegnung sein würde. Nun bin ich Gott dankbar, dass ich P. Benno so viele Jahre erleben durfte – einen Menschen, der in seinem Leben so viel getan und bewegt hat.

Markus Figl ist Bezirksvorsteher des ersten Wiener Gemeindebezirks, der Inneren Stadt.



† P. Benno Mikocki OFM (18. 11. 1932–21. 4. 2023)

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Erstkommunion



Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz am 23. April 2023, 2A-Klasse



Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz am 7. Mai 2023, 2B-Klasse

Robert Harson

Wo zwei oder drei…

Karin Domany über die Erstkommunionvorbereitung in der Dompfarre St. Stephan

Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen! Auf ganz unterschiedliche Weise durften die 23 Buben und Mädchen, die sich – stets begleitet von ihren Eltern – in der Dompfarre auf das große Fest ihrer Erstkommunion am 14. Mai 2023 vorbereiteten, diese Erfahrung der Gemeinschaft rund um Jesus machen. Dass sich an ihrem Festtag die Sonne hinter dichten Regenwolken versteckte, machte ihnen nichts aus: sie trugen die Sonne – Jesus – in ihrem Herzen. Auch unser lieber Jan, der am großen Festtag leider krank war, feierte wenige Wochen später im Rahmen der Kindermesse sein persönliches Fest der ersten heiligen Kommunion. ■









Karin Domany | privat | Gruppenfoto: Laurent Ziegler

Schon etwas länger jung, unser Jungdamen- und Jungherrenkomitee

Die Freude war allerseits sehr groß darüber, dass nach vier Jahren endlich wieder zum traditionellen – dem 15.(!) – Stephanerfest eingeladen wurde. Von Karin Domany



Besonders fröhlich und beschwingt war deshalb die Stimmung unter den Mitarbeitern und Freunden der Dompfarre, als sich am 12. Mai die Türen zum festlich geschmückten Stephanisaal des Curhauses öffneten und wir zur Begrüßung mit einem Gläschen Sekt anstießen.

Nach der herzlichen Eröffnungsansprache unseres Dompfarrers beschenkten uns die begeisterten „schon etwas länger jung-gebliebenen“ Damen und Herren des Eröffnungskomitees der Tanzschule Watzek, sehr launig präsentiert und angeführt von ihrem „Chef“ Georg Watzek und seiner lieben Frau, mit einer wunderbaren Eröffnung mit Polonaise und Walzer.

Während des ganzen Abends gab es viel zu schauen und zu staunen. Groß war die Tanzkunst unserer Gäste, die den Abend ebenfalls sehr genossen. So war fast ständig „etwas los“ im Saal. Viel Spaß hatten auch unsere jungen „Dom-Minis“, besonders unser 16-jähriger Emilio, der mit Damen, die seine Omas hätten sein können, immer wieder eine „flotte Sohle“ aufs Parkett legte.



»Es ist so wichtig, dass ihr da seid!«

Eine positivere und aufmunterndere Rückmeldung einer Kirtagsbesucherin auf den ehrenamtlichen Einsatz der 26 „Stephaner“ könnte es nicht geben. Ein Rückblick von Karin Domany auf den Stefflkirtag 2023



Vielleicht hat die Dame mit ihrem Lob auch unsere Firmlinge gemeint, die sich erstmals mit Programmfoldern und kleinen, liebevoll gestalteten Säckchen, gefüllt mit ermutigenden Bibelsprüchen und etwas Süßem unter die Kirtagsbesucher wagten – manche eher schüchtern, andere auch – wie unser Julius – entdeckend, dass das Zugehen auf Menschen „voll Meines ist“!

Auch der Verein „Unser Stephansdom“ war von Montag bis Freitag von 10.00–12.00 Uhr am Kirtag vertreten, und an drei Nachmittagen fanden Steinmetzvorführungen durch Mitarbeiter der Dombauhütte statt.

Der „1. Stand“ am Platz war auch heuer wieder der Infostand der Dompfarre – an 12 Tagen jeweils 12 Stunden lang betreut! Herzlichen Dank allen, die gerne trotz zweier „langer Wochenenden“ mit dabei waren. Unsere Hütte ist ein stiller, aber ganz wichtiger Ort, um den Kirtag als kirchliche Veranstaltung wahrzunehmen.



Stephanerfest: Birgit Staudinger | Karin Domany | Dombauhütte: Verein „Unser Stephansdom“

Zur guten Stimmung trug wesentlich unser ausgezeichneter Musiker aus Krems – Herr Kurt Wagner – bei, dessen Tanz-„Wunschzettel“ rege genützt wurden.

Für das Buffet konnten wir diesmal Frau Maria Mikhail mit ihrem Team vom Restaurant „Dolce vita“ gewinnen. Vorspeisen, Hauptspeisen und Desserts mundeten hervorragend und die Betreuung war exzellent!

Der alljährliche Höhepunkt unseres Festes war auch in diesem Jahr die – etwas vorgezogene – Mitternachtsquadrille, nach guter Wiener Balltradition nicht künstlerisch perfekt, aber dafür sehr lustig! Unter den fachkundigen Ansagen unseres Tanzmeisters Georg Watzek fanden alle immer wieder auf den richtigen Platz zurück.

Dazwischen war viel Zeit zum Plaudern mit alten Freunden oder einfach zum Zuschauen und Zuhören.

Moderiert wurde der Abend natürlich charmant von unserem Dompfarrer!

Viele haben in der Vorbereitung für diesen schönen Abend fleißig gewerkt – allen voran das Festkomitee Rosemarie Hofer, Maja Keglević und Karin Domany. Die gute Stimmung und ein gelungenes Fest sind der beste Dank dafür! ■

Viele kamen (immer wieder) vorbei, weil sie wussten, dass hier jemand ist, der Zeit hat – um zuzuhören, geduldig Fragen zu beantworten, nicht aufdringlich, aber so gut wie möglich Rat in Notsituationen zu geben, möglichst kompetent zu informieren oder um einfach ein wenig zu plaudern …

Ein ehrliches Anliegen und zur Tradition geworden ist uns in den letzten Jahren die Unterstützung der Initiative „Überraschungssackerl“ der Aktion Leben. Die ansprechenden türkisblauen Sackerln mit der einladenden Aufschrift „Freu dich jeden Tag des Lebens“ enthielten erstmals hochwertige Tees und Gewürzmischungen und wurden gerne gegen eine Spende von 5,– Euro erworben. Danke allen, die großzügig zugegriffen haben! Auf Wiedersehen beim Stefflkirtag 2024! ■

Kirchenraum: Anna Rogner | Anton Altrichter

Verwandlung

Karin Domany über die Bibelnacht am 23. Mai 2023

Am Boden vor uns die Lichtprojektion des „Human Cocoon“ aus der Fastenzeit – über unseren Köpfen schwebend die zu Ostern daraus „geschlüpften“ Schmetterlinge der Installationskünstlerin Eva Petrič… – Nichts war naheliegender, als die Texte des Abends auch unter das Thema „Verwandlung“ zu stellen.

Die Bibel ist voll von Bildern der Verwandlung und von Menschen, die sich verwandeln ließen. Ausgehend vom Pfingstereignis als Fest der Verwandlung bis hin zur wunderbaren Verwandlung in der Eucharistie und den Gedanken „Eucharistie verändert die Welt“ unseres kurz davor zu Grabe getragenen Weihbischofs Helmut Krätzl hörten wir von Männern und Frauen, von denen die Bibel erzählt, dass sie sich durch ganz unterschiedliche Erfahrungen auf das Verwandeltwerden und Neuwerden eingelassen haben, wie zum Beispiel:

Moses – Jakob-Israel – Saulus-Paulus – Maria von Magdala – die Emmausjünger – Thomas – Bartimäus – Zachäus – die Begegnung der Israeliten mit dem verklärten Mose und die Erfahrung der Jünger Jesu auf dem Berg Tabor, die sie sprachlos werden lässt.

Nahrung für Seele und Leib

Im stimmungsvollen Ambiente des abendlichen Doms lasen zehn Lektorinnen und Lektoren der Dompfarre die Texte teilweise von der Kanzel aus, aber auch – immer überraschend – „von oben“, vom Füchselbaldachin oberhalb der Sakristei.

Wunderschön und auch notwendig, um die Dichte der Texte reflektieren zu können, waren dazwischen die musikalischen Darbietungen von Marietheres Dietzschold-Bojakovsky mit der Flöte, Barbara Ruth am Klavier und Thomas Heinrich an der Orgel.





Bei so vielen „Worten aus Gottes Mund“ braucht auch der Körper Nahrung und Erholung: beim „biblischen Buffet“ in der Sakristei konnte man diese während des ganzen Abends genießen. ■

Blitzlichter aus St. Stephan



▲ *Gott verlangt keine außergewöhnlichen Taten, sondern dass wir uns in den kleinen Gelegenheiten des Alltags im Vertrauen auf Gott bewähren. Dazu ermutigte Prälat Dr. Josef Weismayer im Rahmen des* ***Impuls_St.Stephan*** *über die Spiritualität der hl. Thérèse von Lisieux.*

▼ *„…und es wurden alle satt." Viele freiwillige Helfer trugen unter der Leitung von Maja Keglević dazu bei, beim* ***Festmahl für den Nächsten*** *Menschen, die es nicht einfach im Leben haben, einen feinen Abend zu bereiten. Schön, dass auch eine Gruppe Firmlinge tatkräftig und mit viel Freude mitgeholfen hat – ein großes Dankeschön!*





▼ *Bei reger Anteilnahme an der* ***Wallfahrt nach Maria Grün*** *am 7. Juni 2023 erreichten wir nach drei km Gehweg noch trockenen Fußes die Kirche. Nach einer stimmigen Andacht mit Pater Josef Hofbauer OFM war noch ein gemütliches Beisammensein im Garten des Imbiss-Kiosk „freude now" geplant. Doch leider verhinderte dies ein plötzlich einsetzender, anhaltender Starkregen, da die meisten Teilnehmer rasch zur nächsten Busstation flüchteten. Nur eine kleine Gruppe ließ sich dennoch davon nicht abhalten und genoss den gemeinsamen Ausklang. Wir wünschen uns für's nächste Jahr am geplanten Tag beständigeres Wetter! (Rosemarie Hofer)*





Impuls: Reinhard H. Gruber | Festmahl: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at; Rosemarie Hofer | Maria Grün: Rosemarie Hofer



▲ *Nach einem fleißigen Arbeitsjahr mit vielen Diensten in der Domkirche hatten die **Dom-Ministranten** auch bei einem gemeinsamen Bowling-Abend viel Spaß!*



▲ *Ende Mai fand im Rahmen des **Seniorenclubs** von St. Stephan eine besondere Begegnung statt. Dr. Arthur Saliger führte unsere Senioren in die Geheimnisse des Singertors des Stephansdoms ein. Ein großes Dankeschön für den tollen Vortrag!*



▲ *Im Mai besuchte eine **Firmgruppe** die Kirche und das Ordenskrankenhaus der Barmherzigen Brüder in Wien samt den Räumlichkeiten der hauseigenen Pflegeakademie. Viktoria Grafinger berichtet: „Das absolute Highlight war der Besuch im OP. Schwester Beate erwartete uns bereits und natürlich muss so ein wichtiger Ort im Krankenhaus steril bleiben – daher hieß es für die Firmlinge: Umziehen! Samstag sei ein guter Tag uns zu besuchen, meinte OP-Schwester Beate, während sie uns zeigte, wie ein OP steril gehalten wird und welche Instrumente sie wofür verwendet. Der Blick hinter die Kulissen der lebensrettenden Einrichtung hinterließ bei uns großen Eindruck.“ Herzlichen Dank für diesen außergewöhnlichen Einblick, die Gastfreundschaft und vor allem die Werke der Barmherzigkeit, die in den vielen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Ordensspitals weitergetragen werden!*

Bowling: Thomas Heinrich | Seniorenclub: Sigi Czychowski | Barmherzige Brüder: Viktoria Grafinger

»...Menschen ein Lächeln ins Gesicht zaubern ...«

Karin Domany über die **Lange Nacht der Kirchen** im Dom am 2. Juni 2023

Unter den im Mittelgang gleichsam schwebenden, in gleißendes Licht getauchten Schmetterlingen – der diesjährigen Kunstinstallation „Human Butterfly@ArtScienceSpirituality“ der slowenischen Künstlerin Eva Petrič – strömten von 19.00 Uhr bis zum Schließen der Domkirche um ca. 0.45 Uhr tausende Menschen in den Dom.

In alter Tradition eröffnete beeindruckend und mitreißend der „Longfield Gospel Choir“ den Abend. So viele Menschen erleben in diesen schwungvollen Gospels ihren Zugang zu Gott! Kein „Stufenplätzchen“ war mehr frei, als dann ab 22.00 Uhr Anton Bruckners Messe in d-moll, hervorragend interpretiert von Domchor und Domorchester unter der Leitung von Domkapellmeister Markus Landerer, erklang!

Dazwischen präsentierte Eva Petrič die Videoprojektion „Eden Retransplanted“ mit der Installation „TRANShomoPLANTATION“ aus handgefertigter, recycelter Spitze.

In den Stunden rund um Mitternacht erfüllten die so unterschiedlichen Songs des österreichisch-indischen Franziskanerpaters Sandesh Manuel, des bekannten Musikers, Komponisten, Sängers, Rappers und auch hervorragenden Malers den Dom. Von lyrisch-besinnlichen bis rhythmisch-fetzigen Liedern war alles dabei. Sein größtes Glück sei es – betont er immer wieder –, Menschen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und das Evangelium zu den Menschen zu bringen, vor allem zu jenen, die sich mit Glaube und Kirche schwer tun.

Dompfarrer Toni Faber und viele Mitarbeiter der Dompfarre hießen auch heuer wieder die Besucher in unserer Kirche herzlich willkommen und standen mit Rat und Tat gerne zur Seite.

Unser Dom ist das ganze Jahr über täglich bis 22 Uhr „offene Kirche“, aber in dieser einen „Langen Nacht“ eben ganz besonders...

Sprechen ohne zu verletzen



„Man braucht zwei Jahre, um sprechen zu lernen und fünfzig, um schweigen zu lernen.“ Dieses Ernest Hemingway zugeschriebene Wort führt uns ohne Umwege zum Kern eines heute fast alltäglichen Problems. In ihrer vielfach bewährten Mühe um Wandel menschlichen Zusammenlebens zum Besseren hat sich Rotraud Perner, in Zusammenarbeit mit ihrem ältesten Sohn Roman, diesmal die Sprache als eines der wichtigsten menschlichen Ausdrucksmittel zu näherer Betrachtung vorgenommen. Eine Rezension von der Historikerin und Leiterin des Kardinal-König-Archivs Annemarie Fenzl

Wie sensibel Sprache ist, ist uns in der Regel kaum (mehr) bewusst. *„Am Anfang war das Wort … und Gott war das Wort“* heißt es im Prolog des Johannes-Evangeliums. Die griechische Bezeichnung *„Logos“* erweitert das *„Wort“* als sozusagen vermittelnde Instanz um sein Verhältnis zur Welt und meint damit Jesus, das fleischgewordene Wort Gottes. Damit werden das Gewicht des Wortes und die Achtsamkeit im Umgang damit allein aufgrund seiner achtunggebietenden Herkunft deutlich.

Heute ist die Verbindung Wort – Gott nicht mehr allen Menschen zwingend geläufig. Das früher achtsam behandelte Wort hat sich emanzipiert und säkularisiert. Und darum sind wir nun mit ihm und seinen Konsequenzen allein. Logische Folgen, die uns heute zunehmend auf Schritt und Tritt begegnen können, sind: Unverständnis, Missverständnisse, Provokationen, Feindseligkeiten, Schweigen mit allen damit verbundenen, möglicherweise auch destruktiven, Folgen.

Und bei dieser Erkenntnis setzt die erfahrene Juristin, Psychotherapeutin und evangelische Theologin und Hochschulpfarrerin Rotraud A. Perner an: behutsam-konsequent wird die Lage der zunehmenden Sprachlosigkeit entfaltet, benannt und vorgeordnet, werden Lösungsversuche und Lösungsmodelle angeführt und angeboten. Ergänzt mit lebensnahen Beispielen aus Berufs- und wohl auch eigener Erfahrung. Nicht von ungefähr taucht in den reichen *„Literaturangaben zum Weiterlesen“* auch Reinhard Haller auf, der die *„Macht der Kränkung“* ganz klar mit dem *„Wunder der Wertschätzung“* in Verbindung setzt.

Damit ist das schmale Buch in seiner Kompaktheit und klaren Struktur, mit lebensnahen Beispielen und Anregungen gefüllt, eine empfehlenswerte Vervollständigung jeder Bibliothek, die sich um Frieden, nicht nur in Taten, sondern auch in Worten, bemüht.

Hier fällt mir Kardinal König ein, der Mann des unaufgeregten Dialogs, der aus der Einsicht heraus, dass vieles, was heute zwischen Menschen geschieht, nicht Dialog, sondern Monolog ist und Scheitern damit bereits vorprogrammiert. In seinen *„Dialogregeln“* hat er immer auf Gott, den eigentlichen Gesprächsleiter (auch in seiner eigenen Kirche!) hingewiesen, der die beste Garantie für ein faires, offenes, nie verletzendes aber dafür gelingendes Gespräch zwischen Menschen ist. Ich denke, dass Rotraud A. Perner das wohl genauso sieht. ■



Rotraud A. Perner, Roman A. Perner, Sprechen ohne zu verletzen, aaptos Verlag 2022, 134 Seiten.

Wider die Gottvergessenheit

Eine gottvergessene Welt wird leidunempfindlich, so der Theologe Johann B. Metz. Diese besorgte Aussage kreist um zwei große Fragen: Wie geht es heute der Welt? Wie den Menschen in ihr? Ihren Sehnsüchten, ihren Hoffnungen und Freuden, aber auch ihren Leiden? Und dann: Wie steht es heute um Gott, welchen Raum geben die Menschen Gott? Welche Bilder haben sie von Gott?

Paul M. Zulehner greift diese Fragen auf. In kleinen Texten, fachkundig spirituellen Miniaturen, werden Antworten angedacht. Die Grundmelodie: Die Leidenschaft Gottes für seine Welt erwacht gerade in einer Zeit, die nach Apokalypse riecht (Roland Schwab). Der Autor lädt ein, diese Melodie wahrzunehmen und in sie mit unserem Einsatz einzustimmen. ■



Neu erschienen: Zulehner, Paul M.: Leidenschaft für die Welt. Wider die Gottvergessenheit, Patmos: Ostfildern 2023, 144 Seiten.

Reinhard H. Gruber

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder…«



Seien Sie gegrüßt!

Ich hoffe, Sie konnten einen angenehmen und erholsamen Sommer verbringen und mussten nicht zu sehr unter der zunehmenden Hitze und den Unwettern leiden. Nun beginnen wir das Arbeitsjahr mit der Herbst-Ausgabe unseres Pfarrblatts, das sich einem Thema verschrieben hat, das uns alle bewegt. Die Zeit vergeht für alle gleich schnell, aber sie vergeht unwiederbringlich. Man kann sie nicht anhalten und aller Reichtum der Welt vermag es nicht, die eigene Lebensspanne auch nur geringfügig zu verlängern. Mir fällt dazu ein Gedicht des deutschen Dichters und Orientalisten Friedrich Rückert (1788–1866) ein, das mit „Nie stille steht die Zeit …“ überschrieben ist:

„Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt, Und den du nicht genutzt, den hast du nicht gelebt.“

Der Inhalt dieser Zeilen ist eigentlich ziemlich banal. Wir wissen das. Schon der römische Dichter Horaz schrieb vor zweitausend Jahren in einer Ode: „Carpe diem!“ Wir kennen die deutsche Übersetzung als geflügeltes Wort: „Nutze den Tag!“ und verstehen es als Aufforderung, nichts Wichtiges auf morgen zu verschieben. Wortwörtlich lautet die Übersetzung allerdings: „Pflücke den Tag!“ Man könnte dies nun so interpretieren: Genieße die Früchte des Tages. Lebe bewusst.

Im christlichen Mönchtum ist der Gruß entstanden: „Memento mori!“ Er wird den Kartäusern zugeschrieben. Der verewigte Erzbischof von Wien, Kardinal Franz König, hat empfohlen, einmal am Tag an den Tod zu denken, sich der eigenen Endlichkeit bewusst zu sein. Das genügt dann auch, denn wichtiger ist das „Memento vivere!“ – „Denk daran zu leben!“

„Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer, Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.“

Leider passiert es immer wieder, dass Menschen in einer Scheinwelt, neudeutsch „in einer Bubble“, leben oder versuchen, der realen Welt mit ihren Herausforderungen zu entfliehen. Gar nicht so wenige messen sich mit anderen Zeitgenossen. So entstehen Neid und Missgunst und vermiesen das Miteinander. Zufriedenheit und Dankbarkeit können hier Heilmittel sein, um dieses einmalige uns geschenkte Leben zu leben und nicht un-gelebt zu lassen. Denn wir leben nur einige wenige Jahrzehnte, das Leben ist kurz, die Lebenszeit knapp. So lautet der einfache Auftrag schlicht: Jeden Tag ein wenig zu genießen, sich an den Kleinigkeiten des Alltags zu erfreuen und möglichst nicht im Unfrieden mit den Mitmenschen zu leben.

„Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet, Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.“

Der letzte Satz des alten Gedichts des großen, weisen Dichters Rückert klingt in unseren Tagen vielleicht etwas hart, aber er drückt jene Botschaft des Christentums aus, die unsere Altvorderen in ihr Leben integriert hatten. Unser Leben ist uns anvertraut, jeder Mensch hat die Berufung, dieses geschenkte Leben bewusst zu gestalten, damit es von Sinn erfüllt ist. Das muss nicht eine ganz besondere Berufung sein, sondern um es mit den Worten von Papst Franziskus in seinem Schreiben „Gaudetete et Exsultate“ zu sagen: „Wir alle sind berufen, heilig zu sein, indem wir in der Liebe leben und im täglichen Tun unser persönliches Zeugnis ablegen, jeder an seinem Platz, an dem er sich befindet.“ Er nennt dies die „Heiligkeit von nebenan“, „die Mittelschicht der Heiligkeit“ und als ihre Kennzeichen beschreibt er gelebte Barmherzigkeit und die Orientierung an den Seligpreisungen (Mt 5,1-12). Es ist notwendig, dass ein jeder auf seine Weise das tut, was Jesus in den Seligpreisungen sagt.

Und dann weist der Heilige Vater noch auf etwas hin, was wieder ganz banal klingt und doch nicht selbstverständlich ist: Man möge bei all dem bitte nicht auf den Humor vergessen!

Ihnen allen einen guten Start ins neue Arbeitsjahr, viel Kraft und Zuversicht!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!“

Ihr alter Steffl

Nie stille steht die Zeit…
Nie stille steht die Zeit,
der Augenblick entschwebt,
Und den du nicht genutzt,
den hast du nicht gelebt.
Und du auch stehst nie still,
der gleiche bist du nimmer,
Und wer nicht besser wird,
ist schon geworden schlimmer.
Wer einen Tag der Welt nicht
nutzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn
Gott mit Kraft begnadet.
Friedrich Rückert (1788–1866)

Birgit Staudinger

Wenn Gott uns heimführt

Von Andrea Pinz

„Wenn Gott uns heimführt aus den Tagen der Wanderschaft, uns heimbringt … das wird ein Fest sein. Ein Fest ohne Ende.“ – Welch wunderbare Kurzformel, welch großartiges Credo auch anno Domini 2023! Martin Gutl, der begnadete steirische Priesterdichter (1942–1994), „übersetzt“, schreibt Psalm 126 um, schreibt ihn neu, versucht eine gelungene Aktualisierung, die mich anspricht und meiner Seele guttut.

Psalm 126 – in der Bibel als ein Wallfahrtslied eingeführt – hat als großes Thema die Erlaubnis zur Heimkehr der jüdischen Bevölkerung aus dem babylonischen Exil 538 v. Chr., dem Jahr des Cyrus-Ediktes. Vorangegangen war 586 v. Chr. die große Deportation nach dem Fall Jerusalems. Kein Wunder, dass da *„unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel“* ist. Dann folgt die Bitte um Wende, um Wendung des Geschicks. Was wäre denn auch heute eine Wallfahrt ohne Dank und Bitte!

Unterwegssein

Mich fasziniert an diesem Satz der Unterwegs-Charakter, das auf dem Wegsein. Unterwegs war ich mit meinen Eltern nach Maria Taferl, nach Mariazell, nach Lourdes: Reiseabenteuer, Ferien, Weite. Durch das Theologiestudium, vor allem das Studium der Bibelwissenschaften, wurde mein Verständnis von Unterwegssein theologisch fundiert: Adam und Eva müssen sich auf den Weg aus dem Paradies machen, Abraham bricht auf, verschlungen sind die Wege Josefs und seiner Brüder, Exodus, Exil, Rückkehr. Der Engel Gabriel wird auf den Weg nach Nazareth geschickt, Maria und Josef brechen nach Betlehem auf, fliehen nach Ägypten. Die Magier aus dem Osten führt ihr Weg nach Jerusalem. Jesus zieht durch die umliegenden Dörfer und lehrt. Er sendet seine Jünger auf den Weg und gibt ihnen Vollmacht über die unreinen Geister. Er, Jesus der Christus, ist der Weg Gottes zu uns Menschen, er ist unser Weg zu Gott. Seinen Weg geht er bis zum Kreuz.



Andrea Pinz ist Leiterin des Amtes für Schule und Bildung der Erzdiözese Wien.

Die Kirche ist auf dem Weg

Ich selbst bin unterwegs, mit meinen persönlichen, existentiellen Fragen und meinem Suchen. Auf dem beruflichen Weg bin ich in Gemeinschaft mitverantwortlich, dass gelingt, was uns anvertraut ist. Was ist ein guter Weg in die Zukunft des Religionsunterrichts? Wohin gehen unsere katholischen Schulen? Wie gestalten wir christliche Bildung?

Im Mittleren Katechismus der katholischen Religion, zugelassen vom k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht am 16. April 1897, lautet die erste Frage: Welches ist der notwendigste Unterricht? Die Antwort: Der notwendigste Unterricht ist der Unterricht in der katholischen Religion. Die zweite Frage gibt die Begründung. „Weil er uns lehrt, was wir zu tun haben, um Gott zu dienen und ewig selig zu werden.“

Auch wenn die Zeiten sich gewandelt, geltende Bedeutungen und tradierte Perspektiven ihren Sinn verloren haben und als Charakteristika unseres Jahrhunderts Säkularisierung, Respiritualisierung, „religiös sprachlos, aber mystisch sensibel“ genannt werden: Der Religionsunterricht sucht seinen Weg, er ist unterwegs in eine tragfähige Zukunft als Dienst an den jungen Menschen. Er gelingt, wenn er ihnen immer wieder neu die Zeichen der Zeit erkennend „die Wirklichkeit Gottes angemessen zur Sprache bringt“ (vgl. Max Seckler) oder mit Martin Gutl gesprochen, wenn er für sie immer wieder neu die Zeichen der Zeit deutend das wunderbare *„Wenn Gott uns heimführt“* angemessen zur Sprache bringt.

> »Wenn Gott uns heimführt
> aus den Tagen der Wanderschaft,
> uns heimbringt …
> das wird ein Fest sein.
> Ein Fest ohne Ende.«
>
> *Martin Gutl*

Im ganzen Text entfaltet Martin Gutl vieles, was vor unseren Augen ist, Nichteingelöstes, Offenes, Unerlöstes. Wissend um den Vorwurf der Projektion, der Vertröstung, im Gebet sprechen wir unsere feste Hoffnung aus, dass Gott uns heimbringt.

Und am Ende des Weges wird der Tod nicht mehr sein. Auch Trauer und Leid werden nicht mehr sein.

Der, der Weg ist, ist nicht nur das Alpha, sondern auch das Omega. ■

Erzdiözese Wien / Stephan Schönlaub

Heiliger der Flüsse und Übergänge

Der wohl am häufigsten im Wiener Stadtbild anzutreffende Heilige ist Johannes Nepomuk. Zahlreiche ihm geweihte Sakralräume und Statuen laden seit mehr als 300 Jahren Menschen auf ihrem Weg nach und in Wien ein, innezuhalten und ein Gebet zu verrichten. Von Nicole Kröll

Gewirkt hat Johannes Welflin aus Pomuk in Böhmen im 14. Jahrhundert als Generalvikar im Bistum Prag. Als Generalvikar wurde er in machtpolitische Auseinandersetzungen zwischen dem Prager Erzbischof und König Wenzel hineingezogen, schließlich auf Veranlassung des Königs verhört, gefoltert und schließlich am 20. März 1393 von einer Prager Moldaubrücke in den Tod gestürzt. Der Überlieferung nach weigerte sich Johann Nepomuk, das Beichtgeheimnis zu brechen und Wenzel Informationen über seine Frau preiszugeben. Seitdem gilt Johannes Nepomuk für die katholische Kirche als Märtyrer, in Böhmen wird er seit dem 17. Jahrhundert als einer der Landespatrone verehrt. Seine Heiligsprechung erfolgte unter dem römisch-deutschen Kaiser Karl VI. im Jahr 1729.

Überhaupt waren es die Habsburger, die im 18. Jahrhundert systematisch die Heiligenverehrung des Johannes Nepomuk förderten – durch den Bau von Kirchen, Kapellen und Standbildern. Allein in Wien wurden ihm zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert drei größere Sakralbauten geweiht: die beiden Pfarrkirchen „Zum heiligen Johannes Nepomuk“ in der Praterstraße im 2. und am Migazziplatz im 12. Bezirk sowie die Invalidenhauskirche im 13. Bezirk.

Johannes-Nepomuk-Kapellen

Besonders markant waren an den historischen Stadttoren Wiens am Linienwall neben den Linienämtern (zur Einhebung der „Verzehrungssteuer“ bei Einfuhr bestimmter Güter) die errichteten Johannes-Nepomuk-Kapellen, die sogenannten Linienkapellen. Diese sollten es auch den von Wien ein- und ausfahrenden Menschen ermöglichen, den von der Obrigkeit gern gesehenen katholischen Riten Genüge zu tun und ihre Gebete zu verrichten. Ehemals zahlreich vorhanden, finden sich auch heute noch einige Johannes-Nepomuk-Kapellen im Wiener Stadtbild, jedoch nur eine einzige an ihrem ursprünglichen Standort: die Johannes-Nepomuk-Kapelle in der Schönbrunner Straße an der ehemaligen Hundsturmer Linie.



Nicole Kröll ist Klassische Philologin, Historikerin und Mitarbeiterin am Diözesanarchiv Wien.

Gebet um Schutz vor Hochwasser

Als weiteres Merkmal des barocken Ausbaus der Stadt im 18. Jahrhundert haben sich Johannes-Nepomuk-Statuen erhalten. Zur Erinnerung an den Brückensturz des Heiligen wurden die Statuen entlang von Bach- und Flussläufen sowie an Brücken und Stegen errichtet, etwa am Wienfluss, am Ottakringer Bach oder auch in der Nähe von Donauarmen, die aufgrund der Flussregulierung heute nicht mehr bestehen. Die religiöse Verehrung des Heiligen sollte die Stadt und ihre Bewohner von allen Seiten vor dem gefürchteten Hochwasser schützen.

Erkennen lässt sich Nepomuk meist an der Domherrntracht und am Kruzifix wie etwa im Fall der Statue an der Brücke über den Liesingbach an der Unterlaaer Straße in Wien Favoriten. Auch wird er gelegentlich in Erinnerung an seine Wahrung des Beichtgeheimnisses mit einer vor den Mund gehaltenen Hand gezeigt, so zum Beispiel vor der Pfarrkirche Unter-St.-Veit im 13. Wiener Gemeindebezirk.

Die Sakralräume und bildlichen Darstellungen des Johannes Nepomuk sind Teil der barocken und katholisch geprägten Wiener Stadtgeschichte des 18. Jahrhunderts. Darüber hinaus sind sie aber auch Landmarken, die es ermöglichen, das historische Stadtbild Wiens nachvollziehen zu können. Dank der noch heute existierenden Johannes-Nepomuk-Kapellen und -Statuen wird der fast gänzlich aus dem Stadtbild verschwundene Linienwall für aufmerksame Augen ebenso wieder sichtbar wie ehemalige Bach- und Flussläufe. Auf diese Weise wirken religiöse Denkmäler nicht nur für Gläubige, sondern auch im öffentlichen Raum sowie im politischen und alltagsgeschichtlichen Kontext ihrer Zeit. ■



Johannes-Nepomuk-Statue am Liesingbach an der Unterlaaer Straße

Kröll: privat | Johannes Nepomuk beim Liesingbach: Nicole Kröll

Die hl. Margareta von Antiochien

Domführerin Margareta Chwatal über ihre Namenspatronin, die hl. Margareta, Margarethe oder auch Marina von Antiochien

Hauptberuflich bin ich als Domführerin im Stephansdom mit dem Hauptaugenmerk auf Kinderführungen angestellt. Dadurch habe ich immer wieder mit meiner Namensheiligen zu tun. Bei Führungen zu den Namen der Kinder kommt Margareta nun wieder öfters vor, allerdings nicht wegen einer gesteigerten Verehrung der hl. Margareta, sondern Dank der Klimaschutzaktivistin Greta Thunberg.

„Die Gretel mit'n Wurm, die Bärbel mit'n Turm, die Kathi mit'n Radel, das sein die drei heiligen Madel."

Der Tradition nach lebte Margareta zur Zeit der Christenverfolgungen des Kaisers Diokletian in Antiochia in Pisidien, das ist heute in der Nähe von Yalvaç in der Türkei, wo sie 305 oder 307 als Märtyrerin gestorben sein soll. Die bekannteste der vielen Legenden über ihr Leben und Sterben wird in der Legendensammlung der *„legenda aurea"* überliefert und besagt, dass der Stadtpräfekt Olybrius sie zur Frau wollte, als er sie beim Schafe Hüten beobachtet hatte. Als Bedingung für die Heirat verlangte er von Margareta allerdings, dass sie ihrem christlichen Glauben abschwören sollte. Als überzeugte Christin verweigerte sie dies jedoch, worauf sie Olybrius mit eisernen Kämmen reißen, mit Fackeln brennen und ins Gefängnis werfen ließ. In ihrem Verlies besuchte sie mehrmals der Teufel als riesiger Drache, der versuchte, sich um sie zu winden und sie zu verschlingen. Margareta schlug das Kreuzzeichen über ihn und so ließ der Satan von ihr ab. In einer anderen Version zerreißt es den Drachen buchstäblich, nachdem er die Heilige verschlungen und sie in seinem Körper das Kreuzzeichen gemacht hatte. Eine orthodoxe Tradition erzählt, dass sie den Teufel mit einem Hammer erschlagen habe. Mit fast amazonenhafter Stärke überwindet die schöne Margareta den Bösen, bevor sie schließlich den Tod durch Enthauptung erleiden muss. Davor betet sie wie ihr Herr und Meister für ihre Schergen.



Margareta Chwatal führt seit vielen Jahren Klein und Groß durch den Stephansdom.

Verehrung der hl. Margareta

Der Ursprung ihrer Verehrung liegt in der Orthodoxie, wo sie schon sehr früh um Fürsprache angerufen wurde. In der westlichen Kirche ist ihr Kult hingegen erst ab dem 7. Jahrhundert nachweisbar, später hat vor allem der Zisterzienserorden ihre Verehrung gefördert. Reliquien von ihr werden am Berg Athos, in Thessaloniki, auf Zypern und an anderen Orten verehrt. In Montefiascone bei Bolsena in der Nähe von Rom ist ihr die dortige Kathedrale geweiht, auch dort werden Reliquien verwahrt.

Man begegnet der hl. Margareta meist in der Gestalt einer Jungfrau mit Krone, ein Handkreuz oder Stabkreuz in der Hand und einem Drachen oder Wurm, den sie mit Füßen tritt oder mit dem Stabkreuz tötet, manchmal auch an der Leine führt. Weitere Attribute sind Märtyrerpalme und Buch sowie Kamm oder Fackel.

Die Heilige und Wien

In Wien gibt es keine Kirche, die ihr geweiht ist, obwohl der 5. Bezirk, Margareten, ihren Namen trägt und wo es eine Kapelle zu ihren Ehren gab. Vermutlich hängt diese mit dem Aufenthaltsort („Margaretengrund") der letzten Erbgräfin von Tirol, Margareta „Maultasch" zusammen, die im Schloss Margareten ihren Lebensabend verbrachte, nachdem sie ihrem Verwandten Rudolf IV. 1363 das Land im Gebirge überschrieben hatte. Die hl. Margareta, die oft als hübsche, sehr liebliche Frau dargestellt wird, ist eine der 14 Nothelfer und gemeinsam mit der hl. Barbara und der hl. Katharina gehört sie zu den „drei heiligen Madeln", zusammen mit der hl. Dorothea bilden diese die „Quattuor Virgines capitales", die vier vorzüglichen Jungfrauen, die allesamt Märtyrerinnen waren. Meist werden sie gemeinsam mit der Muttergottes in ihrer Mitte dargestellt. Man kann – und als Frau darf ich das – von „geballter heiliger Frauenpower" sprechen.

Margareta wird angerufen für eine glückliche Geburt, eine reiche Ernte am Feld und für Fruchtbarkeit der Äcker und Gärten. Ihr Gedenktag, der 20. Juli, gilt als Beginn der Erntearbeiten und als Lostag. Regen an diesem Tag bringt gemäß dem Volksglauben keinen Segen. Die nach ihr benannte Wiesenblume fand früher für ein Liebesorakel Verwendung. Leider wird der Gedenktag meiner lieben Namenspatronin mitten im Sommer und somit in der Urlaubszeit begangen. Und so gibt es kaum Gelegenheit, miteinander zu feiern.

Margareta kämpft wie der hl. Georg mit dem Drachen und will das Böse besiegen. Diese Botschaft ist immer wieder aktuell und kann auch als Aufforderung an uns verstanden werden, die Stimme zu erheben, wo Unrecht passiert. ■

Chwatal: privat



Darstellungen der heiligen Margareta im Stephansdom

- Pfeilerfigur im nördlichen Langhaus (Mittelschiff), zwischen 1330 und 1360
- Innere rechte Archivolte des Bischofstores (derzeit Dom-Shop), zwischen 1359 und 1365
- An der Brüstung des Friedrichsgrabes (um 1510)
- Als Chorplastik im Mittelchor (Nordseite). Die Plastik befand sich ursprünglich außen am Nordturm, 1460–1480.
- An den geschlossenen Flügeln (Werktagsseite) des Wiener Neustädter Altars, 1447
- In der Reliquienschatzkammer wird ein Reliquienbehälter mit einer Knochenreliquie der hl. Margareta aufbewahrt, der vom ehemaligen Margareten-Altar (1378) auf der Westempore des Domes stammt (1840 entfernt).

Domarchiv | Hochholzer: BKA/Andy Wenzel



Goldenes Ehrenzeichen

Wir gratulieren unserem Curpriester und Seelsorger am Dom, Oberarzt Dr. Ignaz Hochholzer, dem Bundesministerin Susanne Raab am 4. Juli 2023 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste der Republik Österreich überreicht hat und damit seine langjährige und unermüdliche Arbeit als Leiter der „Ambulanz für Menschen ohne Versicherung“ im Wiener Krankenhaus der Barmherzigen Brüder gewürdigt hat. ■

IMPULS_St. Stephan

Montag, 9. Oktober 2023, 18.00 Uhr
„St. Stephan, am 24. Februar 1723 – der Tag, an dem Wien Erzdiözese wurde“
Vortrag von Dr. Elisabeth Hilscher (Musikwissenschaftlerin/ÖAW) und Reinhard H. Gruber MA (Domarchivar) im Curhaus/Stephansplatz 3

Montag, 30. Oktober 2023, 18.00 Uhr
„Die katholischen Ostkirchen – Katalysator oder Hindernis auf dem Weg zur Einheit von Ost und West“
Vortrag von Univ.-Prof. i. R. Dr. Rudolf Prokschi im Curhaus/Stephansplatz 3

Montag, 13. November 2023, 19.00 Uhr
Musik von Girolamo Frescobaldi und anderen Komponisten des Frühbarocks
Konzert von Marinka Brecelj (Cembalo), Johanna & Richard Carter (Viola da Gamba) und Philipp Stastny (Cornetto) in der Curhauskapelle/Stephansplatz 3

Dienstag, 5. Dezember 2023, 19.00 Uhr
Adventmeditation in der Curhauskapelle
Musik und Lesung: Rie Capek-Suzuki/Orgel und Rosemarie Hofer/Texte

Sonntag, 17. Dezember 2023, 16.00 Uhr
Adventsingen in der Curhauskapelle: DomSingschule am Stephansdom
Keine Anmeldung! Eintritt frei! Spende erbeten
Kontakt: Rosemarie Hofer, rosemariehofer@chello.at

»Werfen wir das weg oder geben wir es ins Archiv?«

Was gehört in ein Archiv und was nicht? Von Domarchivar Reinhard H. Gruber

Für die meisten Menschen ist ein Archiv eine Sammlung von schwer lesbaren Schriftstücken in schlecht belüfteten Räumen, in denen eigenartige Wesen – sogenannte Archivare – versuchen, den Überblick über das halbwegs geordnete Chaos zu behalten. Im Idealfall ist der zuständige Archivar ein „Generalist", der „sein" Archiv und dessen Bestände gut kennt. Meistens ist es aber unmöglich, dass er sich in alle Zweige und Verästelungen des Archivbaumes einarbeiten



kann. Er kennt einerseits den „Grundriss" seines Archivs und hilft andererseits den Forschenden in der Navigation durch die Bestände. Für die Detailarbeiten gibt es die Forscherinnen und Forscher, die sich eines Spezialthemas annehmen. Den Menschen, die in einem Archiv arbeiten, haftet meist der Ruf an, mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart zu leben und ebenso „verstaubt" zu sein, wie die Akten; wer aber öfters ein Archiv besucht, der wird eines Besseren belehrt.

Historisches Gedächtnis der spirituellen Geschichte eines Ortes

Grundsätzlich ordnet die Katholische Kirche ihr Archivwesen wie alle anderen inneren Angelegenheiten selbständig und doch kommt neben den Bestimmungen des Kirchenrechts (besonders can. 494 CIC) und unter Bezugnahme auf Artikel 1 § 2 des Konkordats (5.6.1933 BGBl. II Nr. 2/1934) eine eigene, von der Bischofskonferenz oder der jeweiligen (Erz-)Diözese (für Wien: KOA-Ö-WDBL 07 2021) erlassene Archivordnung zur Anwendung. Darüber hinaus sind das staatliche Personenstandsgesetz, das Datenschutzgesetz und vor allem auch das Archiv- und Denkmalschutzgesetz zu beachten. Auf Letzteres wird meistens vergessen: Archive und Archivalien stehen unter Denkmalschutz und sind ebenso kostbar wie der in Gold und Silber glänzende Kirchenschatz. Sie sind der Speicher des immateriellen Kirchenschatzes und das historische Gedächtnis der spirituellen Geschichte des Ortes. Dementsprechend sollen Archivräume durch ein eigenes Schließsystem samt Alarmanlage gesichert und vor Wasser und Feuer geschützt sein. Manche Akten müssen zudem in feuerhemmenden Schränken verschlossen verwahrt werden.

Was wird nun in einem kirchlichen Archiv aufbewahrt? Man kann sagen: alles, was mit der jeweiligen Kirche zu tun hat, vor allem natürlich amtliche Schriftstücke und Akten. Das können neben (historischen) Urkunden und Plänen, auch Karten und Zeichnungen, Plakate, Ansichtskarten, Siegel und Fotos, Ton- und Filmaufnahmen sein. Ein großer Schatz zur Erforschung einer kirchlichen Institution sind entsprechende Chroniken, Tagebücher, Kalendereinträge und Notizen sowie Unterlagen zu besonderen Anlässen und Festen. In einer Pfarre kommen noch die Pfarrchronik und die (Alt-) Matriken (100 Jahre Sperrfrist) dazu.

Ältestes Matrikenarchiv Österreichs

Die Dompfarre St. Stephan ist das älteste Matrikenarchiv Österreichs, das Sterbebuch von 1523 das frühest bekannte. Diese Personenstandsaufzeichnungen – also Tauf- und Trauungsbücher sowie Sterbe- und Begräbnisbücher – bergen die Namen von Bürgern einer Stadt. Meist ist der Eintrag im Matrikenbuch der einzige, der noch an diese Person erinnert. Sie ist sozusagen in das Gedächtnis eines Archivs eingeschrieben.

Keine Sondermülldeponie

Grundsätzlich sollten Bestände, die an das Archiv übergeben werden, schon durch den Gebrauch in der (Pfarr-)Verwaltung geordnet sein. Meistens ist es aber so, wie es in der Überschrift zu lesen ist: „Geben wir das einmal ins Archiv." Aber – ein Archiv ist keine Sondermülldeponie für Schriften und Akten. Nur weil etwas „von früher" ist, heißt es noch nicht, dass es archivwürdig ist. Jedes Archiv hat genaue Sammelrichtlinien, was wie in welcher Form und warum aufgehoben werden soll – alles andere wird aussortiert. Dieses „Skartieren" ist eine hochverantwortliche Aufgabe, denn was einmal weggeworfen wurde, ist unwiederbringlich verloren. Überhaupt bewahrt ein Archiv hauptsächlich Unikate.

Ein Archiv ist das Gedächtnis einer Stadt, eines Landes, einer Ordensgemeinschaft oder einer Kirche. Nicht alles, was in einem Archiv aufbewahrt wird, ist angenehm zu studieren, einiges erscheint uns unwichtig und manches ist tatsächlich kurios.

Die Archive der katholischen Kirche dokumentieren ihr Wirken; sie dienen der Verwaltung der Kirche und der Erforschung ihrer Geschichte. Der hl. Papst Paul VI. sagte einmal: „Ein kirchliches Archiv soll den Durchgang des Herrn durch diese Welt widerspiegeln." Dieses Zitat hängt an der Türe des Archivspeichers von St. Stephan. Es ist Auftrag und Verpflichtung zugleich. ■

Verein „Unser Stephansdom"

Das Rätsel des AEIOU

Am 30. April dieses Jahres brachte die Nachrichteninternetseite des ORF die Sensationsmeldung, das jahrhundertealte AEIOU-Rätsel sei gelöst. Mehrere Qualitäts-Printmedien titelten etwas vorsichtiger, das Rätsel „könnte gelöst sein". Eine Einschätzung der Historikerin Renate Kohn



Wofür steht das Kürzel AEIOU wie z. B. hier am Grabmal Friedrichs III. im Stephansdom wirklich?

Der Historiker Konstantin Moritz Langmaier publizierte in einem Aufsatz einen neuen Auflösungsvorschlag für die berühmte Vokalfolge Kaiser Friedrichs III.. Das Problem, das er damit lösen wollte, ist folgendes: Kaiser Friedrich III. verwendete ab 1437 die Vokalfolge AEIOU an Bauten oder Gegenständen, die er als sein Eigentum oder als unmittelbar mit seiner Person verbunden markieren wollte. Im gleichen Jahr legte er ein Notizbuch an, in dem er das AEIOU mehrmals eigenhändig eintrug. Dazu notierte er mehrere Deutungen dieser Buchstabenfolge. Drei davon verstehen die Buchstaben als Akronym, d.h. jeder Vokal bildet den Anfangsbuchstaben eines Wortes. Diese Deutungen sind „Alles Erdreich ist Österreich Untertan", bzw. sinngemäß gleich *„Austria est imperare orbi universo"*; die dritte Auflösung hat die Form eines lateinischen Gedichtes, dessen erste Zeile ein Hexameter ist: *„en, Amor Electis Iniustis Ordinor Ultor"* (Seht, zur Liebe bin ich den Erwählten, den Ungerechten zum Bestrafer eingesetzt). Es ist diese dritte Kürzungsauflösung, die nun Aufsehen erregt: An sich ist sie in der Fachwelt schon lange bekannt, neu ist nun aber die auf einem Quellenfund fußende Feststellung Langmaiers, Friedrich habe mit dem AEIOU diese und nur diese Deutung verbunden.

Vielfache Skepsis

Als ich die Sensationsmeldung auf „news.orf.at" las, war mir diese ehrgeizige Behauptung gleich suspekt. Die Erfahrung jahrelanger wissenschaftlicher Forschung lehrt uns Historikerinnen und Historiker, dass wir Probleme nur höchst selten endgültig lösen können, dass wir höchstens Lösungsvorschläge anbieten können. Das liegt daran, dass die Quellen, aus denen wir unsere Informationen beziehen, in der Regel nicht so eindeutig sind, dass sie derartige Ansprüche rechtfertigen. Meistens ist es so, dass sie interpretiert werden müssen und dass es oft auch mehrere Interpretationsmöglichkeiten gibt. Mein Doktorvater sagte immer, man könne alles behaupten, es käme nur darauf an, wie. Damit meinte er, dass man neue Erkenntnisse als Möglichkeit präsentieren und die Kollegenschaft dazu einladen sollte, sie zu überprüfen und zu hinterfragen. Das ist zugegebenermaßen weit weniger spektakulär als eine solche Behauptung, wie sie nun zum AEIOU aufgestellt wurde, und leider für die Massenmedien, die immer eine spannende Schlagzeile brauchen, vollkommen uninteressant.

In der Vorbereitung für diesen Artikel habe ich mehrere Kolleginnen und Kollegen verschiedener historischer Fachrichtungen um ihre Meinung zu der neuen Theorie befragt. Es hat sich herausgestellt, dass nahezu alle skeptisch waren. Ich habe viele Gegenargumente gehört. Dabei hat mich hellhörig gemacht, dass nahezu alle unterschiedliche Einwände hatten, dass es also so vieles gibt, was gegen diese neue Theorie spricht.

Was gegen des Rätsels Lösung spricht

Auch ich habe zwei Gegenargumente: Erstens kann ich mir nicht vorstellen, dass Friedrich den Vers gedichtet und dann erst erkannt hätte, dass dieser ein Akronym aus den fünf Vokalen des Alphabets – noch dazu in der richtigen Reihenfolge – ist. Das heißt, die Vokalfolge muss früher dagewesen sein. Es ist gut vorstellbar, dass Friedrich und seine Umgebung (und vielleicht auch der eine oder andere Speichellecker) nachträglich einen Kontext dafür gesucht haben. Naheliegend war da natürlich die Deutung des AEIOU als Abkürzung eines markanten Satzes, gleichsam als Friedrichs Devise. Die drei Auflösungen in Friedrichs Notizbuch waren nur der Anfang; bis heute sind über 300 bekannt. Und zweitens vermute ich, dass in der Forschung ein Denkfehler vorliegt, dass das AEIOU nicht unbedingt eine Abkürzung einer Devise sein muss. Schon Friedrich selbst hat das AEIOU in seinem Notizbuch auch in den nichtverbalen Kontext eines Zahlenspiels gestellt. Könnte das AEIOU vielleicht ursprünglich auch als Zeichen, als Logo gemeint gewesen und als solches oft abgebildet worden sein, beispielsweise im Stephansdom, am Grabmal Friedrichs III.? ■



Renate Kohn arbeitet am Inst. f. Mittelalterforschung der Österr. Akademie der Wissenschaften.

AEIOU: Renate Kohn | privat

Geist der Freiheit, befreie mich

„Heiliger Geist, du Geist der Freiheit, befreie mich, damit ich lerne, dem Frieden und der Gerechtigkeit aller zu dienen.“ Karin Domany über das Firmjahr 2022/23 in der Dompfarre



Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Am Samstag, 3. Juni 2023 empfingen 80 Jugendliche, die sich in sieben Gruppen in der Dompfarre auf diesen Festtag vorbereitet hatten, durch „ihren Dompfarrer“ Toni Faber in „ihrer Pfarrkirche“ – dem Stephansdom – das Sakrament der Firmung.

Alle diese Burschen und Mädchen haben im Laufe des Jahres viel Zeit investiert bei den Gruppenstunden und bei den gemeinsamen Aktionen:

- beim Startprojekt „Von unter der Erde bis in schwindelnde Dachregionen“ im November
- bei der Vorstellmesse im Jänner und der fröhlich-engagierten Betreuung des Pfarrcafés
- bei dem besonders stimmigen Bußgottesdienst mit anschließender Beichte in der Fastenzeit
- beim Engagement für Menschen in Not, das manche unserer Jugendlichen so berührt hat, dass sie sich auch weiterhin bei den Aktionen einbringen wollen
- bei einem spannenden Sonntagnachmittag im April, an dem wir die filmische Kreativität der Jugendlichen über gar nicht so leichte Themen bewundern konnten, und an dem die Begegnung mit dem Musiker, Rapper, Komponisten und Maler Pater Sandesh Manuel sicher vielen von uns lange in Erinnerung bleiben wird

Pfarrfirmung 2024

Liebe Jugendliche!

Alle, die sich in unserer Dompfarre auf den Empfang des Firmsakraments vorbereiten wollen (Mädchen und Burschen des Geburtsjahrgangs 2010 und älter), sind herzlich willkommen. In mehreren Gruppen, die von Männern und Frauen aus der Dompfarre begleitet werden, werdet ihr euch mit wichtigen Themen des christlichen Lebens auseinandersetzen.

Das erste Treffen mit Gruppeneinteilung findet am Donnerstag, 19. Oktober, von 17.30–18.30 Uhr in der Unterkirche im Stephansdom statt.

Die Vorbereitung startet dann mit dem Stationenprojekt „Von unter der Erde bis in schwindelnde Höhen“ im Stephansdom am So, 19. November 2023, 13.30-17.30 Uhr

Bitte meldet euch zur Firmvorbereitung bis spätestens 6. Oktober in der Pfarrkanzlei an und bringt euren Taufschein mit!

Die Firmung findet am Samstag, 15. Juni 2024 um 15.30 Uhr im Dom statt.

Auf euer Dabeisein und engagiertes Mittun freut sich im Namen aller Firmbegleiter und Firmbegleiterinnen
euer Dompfarrer und Firmspender

Toni Faber







▶ bei unserem schon traditionellen Kunstevent am Dachboden des Domes entstanden auch heuer wieder in Zusammenarbeit mit den Paten mehr als 70 großartige Bilder, die bei der Langen Nacht der Kirchen der Öffentlichkeit in einer Ausstellung präsentiert wurden. 11 Jugendliche stellten dann mit bewundernswert großer Gewandtheit ihre Kunstwerke bei der Firmung vor. Fast alle jungen Künstler nutzten das Angebot und nahmen ihre Bilder mit nach Hause. Wer weiß, welches verborgene Talent am 21. Mai 2023 für die Zukunft geweckt wurde! ■

Firmung: Karin Domany, Anna Rogner | Walzl: privat | Holzer: privat

Chronik

Seit dem letzten Pfarrblatt zu Ostern 2023 sind von uns gegangen:

Elisabeth Grosslercher, Stefan Klima, Karl Kainz, Christina Ostermeyer, Christine Obermayr, Dr. Wolfgang Stehno, Anna Miksch, Martha Fritz, P. Benno Mikocki OFM, Weihbischof DDr. Helmut Krätzl, Prof. Dr. Georg Weißmann, Franziska Gregori, Marlene Vrana, Univ.-Prof. Dr. Christian Nowotny, Siegfried Schener, Johanna Neunteufel, Altabt Mag. Michael Karl Prohazka o. praem. und Marianne Stefan

Wir trauern um

▶ unseren großherzigen „Baumeister“ Hans Walzl, der am 25. März 73-jährig überraschend gestorben ist. Beruflich war er als Bauleiter im Außendienst weltweit tätig (daher sein Spitzname). In St. Stephan hat er über viele Jahre Unschätzbares geleistet. Hunderte Stunden verbrachte er damit, für das sonntägliche Pfarrcafé und den Adventmarkt zu backen sowie für das Fastensuppenessen zu kochen. Vergelt's Gott für alle Gaben, die du der Dompfarre großzügig geschenkt hast und deinen jahrzehntelangen Einsatz, durch den du auch andere für die Mitarbeit begeistern konntest. Ruhe in Frieden, lieber Hans!



▶ unsere „Gundi“, DI Dr. Hiltigund Schreiber, Diözesankonservatorin von Wien von 1994 bis 2009, die am 27. März kurz vor ihrem 84. Geburtstag verstorben ist.

▶ Margarethe Görner, die am 1. April im 89. Lebensjahr von uns gegangen ist. Drei Jahrzehnte leitete sie sehr beherzt und mit großem Engagement die „Schuhabteilung“ im Rahmen unseres Flohmarktes. Wir werden sie in lieber und dankbarer Erinnerung behalten.

▶ Priv. Doz. Mag. Dr. Heidemarie Uhl, Historikerin am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, die nach kurzer Krankheit am 11. August im Alter von 66 Jahren verstorben ist. Als Zeithistorikerin forschte sie unter anderem über den Stephansdom in der Zeit von 1945 bis 1952 und besuchte in diesem Zusammenhang häufig das Domarchiv.

Mögen alle unsere Verstorbenen Ruhe und Geborgenheit in Gott finden.

Wir gratulieren sehr herzlich

▶ Margarita Holzer und Georgi Petrov zur standesamtlichen Eheschließung. Wir wünschen Gottes Schutz und Segen sowie weiterhin viel Freude auf eurem gemeinsamen Weg! Danke für euren so vielfältigen und verlässlichen Einsatz in St. Stephan!



Einladung zum Pfarrausflug

So 1.10. 2023: 8.30 bis ca. 20.00 Uhr
(Busparkplatz Schwedenplatz 7)
Hl. Messe und Mittagessen
in Mönchhof
Dorfmuseum u. Bahnhofsmuseum
Mönchhof oder Schloss Halbturn;
Heurigenschenke
Kosten: Bus: € 30,–
Kinder ab 6 und Studenten € 20,–
Schloss: € 12,50 (Gruppe ab 15 P.);
Dorfmuseum: € 7,50
Anmeldung in der Pfarrkanzlei

Einige Termine zum Vormerken…

September 2023

Mo 4.9.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Do 7.9.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Sa 9.9.	15.00 Uhr	Maria Namen-Feier mit Erzbischof Lackner
So 10.9.	15.00 Uhr	Maria Namen-Feier mit Erzabt Birnbacher
Do 14.9.	18.00 Uhr	Festgottesdienst „Ordensspitäler Wiens“ mit Pastoralamtsleiter Beranek
Mi 20.9.	18.00 Uhr	Festgottesdienst mit Verleihung der Missio Canonica an Religionslehrer und Religionslehrerinnen durch und mit Kardinal Schönborn
Do 21.9.	18.00 Uhr	Sendungsfeier der Pastoralassistenten und -assistentinnen mit Kardinal Schönborn
Fr 22.9.	18.00 Uhr	Festgottesdienst „50 Jahre ANIMA“ (Bildungsinitiative für Frauen) mit Dompfarrer Faber
So 24.9.	10.15 Uhr	Hochamt zum „Sonntag der Völker“ mit Weihbischof Scharl
Mi 27.9.	16.00 Uhr	Friedensgebet – Medjugorje-Feier mit Kardinal Schönborn
Do 28.9.	17.00 Uhr	Festgottesdienst mit Fahnenweihe der „Fachgruppe Vergolder der WKO“ mit Dompfarrer Faber

Oktober 2023

Mo 2.10.	17.00 Uhr	Rosenkranzandacht mit Domdekan Prokschi; mit Chorgestaltung
Mi 4.10.	17.00 Uhr	Tiersegnung am Stephansplatz mit Dompfarrer Faber
Sa 7.10.	18.00 Uhr(!)	Marienfeier mit Hochmeister Generalabt Bayard (Rosenkranz, Lichterprozession, Pontifikalamt); mit den österreichischen Studentenverbindungen
7./8.10. – Schuh- und Kleiderflohmarkt		
Mo 9.10.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Do 12.10.	18.00 Uhr	„Jägermesse“
Fr 13.10.	18.00 Uhr	Fatima-Feier mit Regionalvikar Pfarrer P. Schlögl (Statio am Maria Pócs-Altar, Lichterprozession, hl. Messe)
Di 17.10.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Do 19.10.	17.00 Uhr	Rosenkranzandacht mit dem Canisiuswerk zum „Fest der Geistlichen Berufungen“ mit Weihbischof Hofer; mit Chorgestaltung
	18.00 Uhr	Hl. Messe zum „Fest der Berufung“ mit Weihbischof Hofer
Sa 21.10.	18.00 Uhr	Festgottesdienst zu Ehren des sel. Kaiser Karl mit Propstpfarrer Brandmayr
20./21./22.10. – Bücherflohmarkt		
So 22.10.	10.15 Uhr	Hochamt zum Weltmissionssonntag mit Weihbischof Scharl
Mi 25.10.	17.00 Uhr	Rosenkranzandacht mit Bischof Küng; mit Chorgestaltung
Do 26.10.	17.00 Uhr	Marienfeier „Schutzfrau Österreichs“ mit Weihbischof Scharl; (Festandacht, Lichterprozession, Eucharistischer Segen, Pontifikalamt „Für das Vaterland“, Pummerin)
Di 31.10.	17.00 Uhr	Rosenkranzandacht mit P. Sporschill; mit Chorgestaltung

November 2023

Mi 1.11. Allerheiligen		
	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
	16.30 Uhr	Vesper mit Kardinal Schönborn
Do 2.11. Allerseelen		
	17.00 Uhr	Totengedenken/Gräbergang mit Dompfarrer Faber
	18.00 Uhr	Requiem für alle Verstorbenen mit Kardinal Schönborn
Di 7.11.	18.00 Uhr	Bauinnungsmesse am Peter und Paul-Altar mit Dompfarrer Faber
Mi 8.11.	18.00 Uhr	Hl. Messe im Gedenken an ÖJAB-Gründer Dr. Bruno Buchwieser mit Dompfarrer Faber
	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
11./12.11. – Bunter Jahrmarkt		
Do 16.11.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Fr 17.11.	18.00 Uhr	Schubert-Gedenkmesse mit der Gardemusik Wien und Dompfarrer Faber
Sa 18.11.	16.00 Uhr	Gottesdienst zum Welttag der Armen

So 19.11.	18.00 Uhr	Hl. Messe mit Ministrantenaufnahme mit Dompfarrer Faber
Di 21.11.	18.00 Uhr	Festgottesdienst zum Weihetag der Curhauskapelle
So 26.11.	12.00 Uhr	Romero-Gedenkmesse

Dezember 2023

Sa 2.12.	12.00 Uhr	Spenderdankmesse mit Kardinal Schönborn
	17.00 Uhr	Adventkranzsegnung mit Dompfarrer Faber
So 3.12.	12.00 Uhr	Hl. Messe am Int. Tag der Menschen mit Behinderung mit Weihbischof Scharl und Dompredigerin Huscava
Fr 8.12. Mariä Empfängnis		
	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
Do 12.12.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Fr 15.12.	6.30 Uhr	Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber mit anschl. Frühstück
Do 21.12.	18.00 Uhr	Festgottesdienst zum Gründungstag von Mariazell in der Curhauskapelle
Fr 22.12.	6.30 Uhr	Pfarr-Rorate mit Dompfarrer Faber mit anschl. Frühstück

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)

Hinweis Herbergssuche:
Die Herbergssuche mittwochs (6.12., 13.12. und 20.12.) im Advent um 17.00 Uhr findet heuer in der Augustinerkirche (!) am Josephsplatz, 1010 Wien statt.



Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!

Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

ZAHLUNGSANWEISUNG

Schelhammer Capital 1832

AT

EmpfängerIn Name/Firma: Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt

IBAN EmpfängerIn: AT81 1919 0000 0022 4568

BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank: BSSWATWW

EUR Betrag Cent

Ein BIC ist verpflichtend anzugeben, wenn die IBAN EmpfängerIn ungleich AT beginnt

Name Vor- und Nachname

Adresse Ort, Anschrift

PLZ

IBAN KontoinhaberIn/AuftraggeberIn

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma

Verwendungszweck

006

30+ Beleg +

Betrag

Unterschrift Zeichnungsberechtigter

Dompfarre St. Stephan

Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!

Druckerei Zimmer & Zimmer GmbH FN084623x V10/12 ©STUZZA FN122251G

ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

Schelhammer Capital 1832

AT

EmpfängerIn Name/Firma: Dompfarramt St. Stephan, Pfarrblatt

IBAN EmpfängerIn: AT81 1919 0000 0022 4568

BIC (SWIFT-Code) der Empfängerbank: BSSWATWW

EUR Betrag Cent

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift

Verwendungszweck

Dompfarre St. Stephan

Herzlichen Dank für Ihre Pfarrblatt-Spende!

IBAN KontoinhaberIn/Auftraggeberin

©STUZZA FN122251G

Flohmärkte in St. Stephan

Herzliche Einladung zu den Flohmärkten der Dompfarre St. Stephan:

Schuh- und Kleiderflohmarkt
(*nur* Kleidung, Schuhe, Taschen, Hüte)
Samstag 7.10. bis Sonntag 8.10.2023

- Warenabgabe: Mo 2.10. bis Fr 6.10. beim Portier des Curhauses
- Verkauf: im Klemenssaal und Pfarrcafé, 1010 Wien, Stephansplatz 3,
  Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–15.00 Uhr

Bücherflohmarkt
(*nur* Bücher, CDs, DVDs, Schallplatten)
Freitag 20.10. bis Sonntag 22.10.2023

- Warenabgabe: Fr 13.10. bis Do 19.10. beim Portier des Curhauses (danach ist keine Abgabe mehr möglich)
- Verkauf: im Klemenssaal, 1010 Wien, Stephansplatz 3,
  Fr 14.00–17.00 Uhr,
  Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–15.00 Uhr

NEU: Bunter Jahrmarkt
Samstag 11.11. bis Sonntag 12.11.2023

Heuer erstmalig ein bunter Jahrmarkt, auf dem Spiel-, Glas-, Porzellanwaren, Marmeladen, Liköre, Näh- und Handarbeitsmaterial (Garne, Knöpfe usw.), Stoffe, Bastelmaterial, Devotionalien und vieles mehr angeboten werden.

- Warenabgabe: Fr 3.11. bis Mi 8.11. bei Portier des Curhauses (keine Kleider, Schuhe, Taschen, Bücher)
- Verkauf: im Klemenssaal, 1010 Wien, Stephansplatz 3,
  Sa 10.00–17.00 Uhr, So 10.00–15.00 Uhr

Der Erlös aller drei Märkte kommt der Pfarrcaritas St. Stephan zugute.

Herzliche Einladung zum Pfarrcafé

Die nächsten Termine
So, 17. September 2023
So, 22. Oktober 2023
So, 12. November 2023
So, 3. Dezember 2023
So, 17. Dezember 2023

Pfarrcafé "St. Stephan"

Ort: Raum „Pfarrcafé“ im Erdgeschoß des Curhauses
Zeit: jeweils 10.00 Uhr – ca. 12.00 Uhr

ANIMA
Bildungsinitiative für Frauen
www.anima-bildung.at

Herzliche Einladung zum Festgottesdienst im Dom anlässlich „50 Jahre ANIMA“ (Bildungsinitiative für Frauen in den Pfarren der Erzdiözese Wien) am Freitag, 22.9. 2023 um 18.00 Uhr mit Dompfarrer Faber



Wein

wein.spusu.at



E-Bike

ebike.spusu.at

Glasfaser-Internet

www.spusu.at/internet



Mobilfunk

www.spusu.at

spusu

Besser leben mit spusu

Zum Nachdenken

quo vadis?

mit allem was du tragen kannst
von deiner kleinen geschichte
der großen dir noch unbekannten
mit prägungen und verwundungen
hohen gedanken ganz niedrigen
mit und ohne tarnkappe

geh aufrecht deinen weg
im horizont des ewigen
begleitet und manchmal auch allein
keiner geht ihn für dich
ohne dich schaffst du ihn nicht
vollendung ist kein ziel

in dieser durch trübes
verschatteten welt
behalt deinen hunger nach licht
das dir von weither und ganz nah

als heiliges entgegenleuchtet

Wilhelm Bruners

(Aus dem neu erschienenen Buch von W. Bruners, BEI ZEITEN, Gedichte und Kurzgeschichten. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2023)



RainerSturm / pixelio.de

Ohne Vorbehalt und ohne Sorge

Ohne Vorbehalt und ohne Sorge
nehm' ich das Jahr aus deiner Hand.
Sei mein Heute,
sei mein gläubig Morgen,
sei mein Gestern, das ich überwand.

Frag mich nicht
nach meinen Sehnsuchtswegen,
bin in deinem Mosaik ein Stein.
Wirst mich an die rechte Stelle legen,
deinen Händen bette ich mich ein.

der hl. Edith Stein zugeschrieben

Wenn Sie Exemplare irrtümlich doppelt zugeschickt bekommen oder Name und/oder Adresse falsch geschrieben sind, senden Sie bitte das durchgestrichene oder korrigierte Adressfeld an uns. Danke für Ihre Mithilfe!

So erreichen Sie uns

Dompfarrer
Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
www.facebook.com/Dompfarre
Fax: 51552-3720
Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at
Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at
Stefan Novaković 51552-3530
s.novakovic@edw.or.at
Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at
Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral
Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv
Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Altmatriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536
Kirchenmeisteramt/Führungen
www.stephanskirche.at
Verwaltungsdirektion 51552-3767
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at
Führungsanmeldung 51552-3054
tour@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714
Portier des Curhauses 51552-3540
Dommusik
www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at
Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@wiener-dommusik.at
Domorganist Ernst Wally 51552-3193
wally@wiener-dommusik.at
Dommusikus Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum
P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S
Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz, St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan, Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)
Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.
Autorenverzeichnis Seite 5.
Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH, 1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.